

**Erstbestätigt** täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis** monatlich 90 Pf. vierteljährlich 2,50 Mk. jährlich 5 Mk. für den Post bezogen 1,00 Mk. extra beizulegen.

**„Der Neue Wolf“** (Wirtschaftsbeilage), durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Telegraphen-Nr. 25.  
Postamt Postfach 10.



**Inserionsgebühr** beträgt für die Spaltenzeit: Bestellschein über den Raum 30 Pf., für Wohnraum 40 Pf., für Anzeigen 50 Pf., für Inserate 60 Pf., für Anzeigen 70 Pf., für Anzeigen 80 Pf., für Anzeigen 90 Pf.

**Inserate** für die Spaltenzeit müssen spätestens die vorhergehende Nummer der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postamtliste.

**Sozialdemokratisches Organ**

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Triebenwerda, Sangerhausen-Erfkarsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

**Der Hunnenprozeß vor dem Landgericht.**

Nur wenige bürgerliche Blätter haben sich bisher über den Prozeß geäußert, der am Montag vor dem hiesigen Landgericht gegen den Reichstagsabgeordneten ungarischer Nationen Fritz Kunert verhandelt worden ist. Das Neue Blatt, welches in seiner geistigen Abhandlung dem Prozeß einen Charakter, der die Überlieferung führt, Der Hunnenprozeß. Der Artikel spricht die Meinung aus, das Gericht habe sich recht bei der Erklärung Kunerts, er habe nicht das gesamte Korps treffen wollen, begnügen können. Dann führt der Artikel fort:

Die Zeugenaussagen machen aber, wie sich wohl selbst der den Straftatung stellende Kriegsminister sagen wird, einen äußerst peinlichen Eindruck. Was von einzelnen Zeugen über ihre Vermählung des hiesigen Eigentums, über Bindungen und Fremdenbindungen ausgesagt wurde, das ist ein schändliches Schand und Schande für den deutschen Namen.

Wir bemerken den Mut des Staatsanwalts, der erklärt, es sei nicht anders bemessen worden, als was wir bisher als Begleiterscheinungen eines Krieges schon an immer angesehen haben. In früheren Zeiten, in denen rohere Sitten herrschten, mögen solche schändlichen Dinge zu den notwendigen Begleiterscheinungen eines Krieges gehört haben; heute muß sich das deutsche Volk jedoch einzelnen Mannes schämen, der in so schimpflicher Weise das deutsche Volk in Verruf gebracht hat. Es mag dabei gar nichts aus, daß es die Soldaten der anderen Nationen nicht besser getrieben haben. . . .

Jedenfalls können wir es nicht für ersprießlich halten, daß heute, nach fünf Jahren, nochmals die schandliche Wädel unserer sozialistischen Expedition unter dieser Beschriftung gemessen werden müßte.

Monate Gefängnis verbüßen, nur weil er leise in Zweifel gesetzt hatte, daß in einem bestimmten Falle ein Fremdenrecht seines Kleid in China für den angemessenen Preis erworben habe. Jetzt stellt man sich nicht mehr auf den Standpunkt, die Grenzstellen seien nicht vorgelagert, sondern Staatsanwalt und Gericht erklären:

Solche Sachen kamen doch in allen Kriegen vor, und sie dürfen deshalb nicht verallgemeinert werden. . . . Den Beweis der Wahrheit hat der Angeklagte nicht geführt, beziehungsweise er war unüberheblich, weil, auch wenn sich Schandungen und Bindungen in dem besagtesten Umfange nachgetragen haben, immerhin die Abfertigung der Abfertigung bestehen bleibt. Der Angeklagte war deshalb nach § 155 zu bestrafen.

Die Abfertigung der Abfertigung! Das ist die Hauptsache. Das Gericht stellt sie einfach fest, und damit ist der Grund zur Bestrafung gegeben. Auf Grund welcher Ermüdungen das Gericht von der Feststellung einer beliedigen Abfertigung ist, ging aus der mündlichen Urteilsbegründung nicht hervor. Weber aus den Worten des Befehlten noch aus den Zeugniserklärungen war sie zu folgern. Wir sozialdemokratischen Redakteure sind ja geneigt, daß die Gerichte bei und die beliedigen Abfertigung von vornherein als einzigen Grund unserer Reden und Artikel annehmen. Dies bei anderen Angeklagten erst bemessen werden muß, wird bei uns als selbstverständliches vorausgesetzt. Das genügt nach dem Gesetze und macht die Abfertigung in den meisten Fällen ausreißend, wenn nicht andere prozessuale Verhältnisse vorgekommen sind. Kunert hat natürlich Revision eingelegt, und es ist zu hoffen, daß das Reichsgericht, wenn es auch an der „Feststellung“ der beliedigen Abfertigung keinen Anstoß nimmt, aus anderen Gründen der Revision stattgeben wird.

Der ganze Prozeß zeigt wieder einmal recht deutlich das ganze Übel unserer Beliedigungsprozeße. Es hält jemand eine Wahlrede. Er spricht über die politischen Ereignisse. Im Laufe einer freien Rede, die eine Stunde oder länger dauert, pointiert er einen Satz einmal kräftig. Die Zuhörer wissen genau, wie der Satz gemeint ist. Sie hören ihn und haben im nächsten Augenblick den Wortlaut vergessen, nur den Sinn behalten. Aber nun tritt der Politist in Wirklichkeit, der in der Versammlung anwesend war. Er hat ein Notizbuch, was dort der Redner, geht als unentgeltlicher Mitarbeiter. Er schreibt den Satz, der ihm sträflich erschienen ist, auf. Da er nicht stenographieren kann, und da er erst hinterher zur Erkenntnis der Gefährlichkeit einer Äußerung gelangt ist, schreibt er nach der Erinnerung den Satz auf. Ob er wortgetreu richtig wiedergegeben wird, kann nicht mehr garantiert werden. Der Politist schreibt den Wortlaut auf, wie er ihn festgehalten hat. Er fragt manchmal zur Sicherung seinen Begleiter, ob der Wortlaut so, wie er ihn geschrieben habe, richtig ist, und der Begleiter sagt natürlich ja. Nun ist die Wahrheit festgesetzt. — Der Redner schließt; die Versammlung geht auseinander; Wochen, vielleicht Monate verstreichen; nun erst kommt eine

Verladung des Redners zur Vernehmung. „Auf Grund einer gegen Sie erstatteten Anzeige werden Sie beschuldigt. . . .“ Der Vernehmung erklärt, nicht ja habe er gesagt, sondern ja und so. Der überwachende Beamte behauptet die Richtigkeit seiner sofort gemachten schriftlichen Aufzeichnungen. „Nag sein; aber auch er kann sich geirrt haben.“ — Ein vernichtender Blick folgt. Wie kann sich ein Polizeibeamter bei der Niederdrift irren! —

Wieder verstreichen Wochen. Dann folgt die Aufstellung der Klage, dann die Hauptverhandlung. Der Beklagte bietet Gegenzeugen auf. Sehr selten ist jedoch einer derselben in der Lage, nach so langer Zeit den genauen Wortlaut wiederzugeben. Ist das infolge besonderer Umstände trotzdem möglich, so wird der Zeuge in der Regel durch peinliche Fragen so eingeschüchelt, daß er schließlich erklärt, er glaube, es habe der Satz so geäußert, wie er sage. Was meint aber der „Glaube“ eines Entscheidungszugens gegen die schriftliche Fixierung durch den Polizeibeamten? Die Entlohnung ist mäßiglich; der Sünder wird vernichtet. Von Rechts wegen.

Ob Genosse Kunert die 3 Monate nicht verbüßen müssen, wird sich erst durch die Revisions-Verhandlung entscheiden. Was er ins Gefängnis, so würde auch die Sozialdemokratie an Dingen zu bringen hat. Denn wenn auch durch Gerichtsbescheid umständlich gemacht worden ist, den Reichstagsabgeordneten in noch größerem Umfange zu führen. So finden doch die eiblich besetzten Greuel die Augen, und es bleibt wahr, was das eingangs erwähnte bürgerliche Blatt geschrieben hat, daß die Wortumstände eine Schand und Schande sind für den deutschen Namen.

Nicht alle bürgerlichen Blätter werden in dieser Weise urteilen. Wir sehen voraus, daß in den nächsten Tagen manche Blätter nicht das Binden und Schanden eine Schand und Schande nennen sondern daß sie mit der üblichen stützigen Entschuldigung erklären werden, es sei eine Schand und Schande, daß Kunert so etwas behauptet hat, das deutsche Expeditionskorps sei, bis auf einige beherrschende Einzelfälle, stedenlos aus der Verhandlung hervorgegangen und den „Verleumdern der deutschen Ehre“ habe die gerechte Strafe erteilt. Man müßte die bürgerlichen Wappenstein nicht kennen, wenn nicht so oder ähnlich in den nächsten Tagen über den Prozeß geurteilt würde.

Welche Entschuldigung lobte vor fünf Jahren auf, als durch Veröffentlichung einiger „Hunnenblätter“ das entlegliche Treiben deutscher Soldaten in China aufgedeckt wurde! Im Parlament und in der Presse wurde der Inhalt dieser Blätter für erlogen erklärt. Schwere Gefängnisstrafen sind über sozialdemokratische Redakteure verhängt worden, weil sie den Mut hatten zu behaupten, was jetzt vor dem hiesigen Landgericht erwiesen worden ist. Auch einer unserer Redaktionskollegen mußte vier

einiger phantastischen und aus dem Gleichgewicht geratenen Phantasie, sind sie aller Eigenartigkeiten, aller möglichen Lächerlichkeiten und Verirrungen fähig. . . . Gehörte sie zu jenen abnormalen Geschöpfen? . . . Nein, ich hatte die Empfindung, daß sie anders war. Was sie aber war, das wusste ich nicht. Am nächsten Tage erwartete ich sie vergeblich. Ich besah mich nach der von ihr angegebenen Adresse; ich fragte die Portierstau und auch noch andere Leute; ich gab ihren Vornamen, ihr Signalement an, kein Mensch kannte sie, niemand hatte sie je gesehen. Ich kam in den folgenden Tagen mehrmals wieder, ich verbrachte ganze Vore und Nachmittage in dem Viertel, von der Hoffnung geleitet, ihr hier zu begegnen. Doch diese Hoffnung wurde stets enttäuscht.

Aber vielleicht war es besser so! Vielleicht habe ich mir dadurch eine größere Enttäuschung erspart; vielleicht ist ich soar untesst, über dieses seltsame Abenteuer allzu lange nachzudenken und über eine möglich plausible Erklärung zu grübeln. Wenn Sie nicht erraten, warum sollte ich Sie finden lassen? Ich selbst habe sie längst aus meinem Denken verdrängt. Ich wollte dieser Frau eine ewige Dauererleuchtung bewahren; sie sollte in der Erinnerung meiner trauernden Jugend die materielle Erscheinung, das nur einen Augenblick gehaucht, aber unvergessene Ideal der reinen Güte, der mit dem Mittelst Hand in Hand wandelnden Schönheit bleiben!

**Tagesgeschichte.**  
Halle a. S., 28. Juni 1905.  
**Deutsche Siege in Südwestsafrika.**

Die offizielle Kriegsberichterstattung ist seit jeder ein eigen Ding gewesen. Seit dem berühmten Windhuker-Telegramm aus dem ungeschickten Frühzuge von 1849 — was sagen uns zurück, welcher Vortausung der Reich mit großer Ehre folgte — bis zu den neuesten Berichten der Dinnertuch und Kurovatin hat die Welt auf diesem Gebiete manch erlauchtes Stückchen erlebt. Von besonderer Eigenart aber ist die offizielle Kriegsberichterstattung aus dem deutschen Südwestsafrika. Ihre Spezialität ist nämlich das Doppeltsehen. Wochen und Monate, nachdem der entscheidende Schlag gefallen ist, fällt der entscheidende Schlag abermals. Die „Vernehmten“ stehen auf und werden nochmals „berichtet“, die „Zeiprengten“ sammeln sich und werden abermals „erschreckt“, die toten Reiden werden wieder lebendig und werden nochmals „getötet“. So gebiert jede Heldentat fortzeugend immer neue Helden-

**Ein Paria.**

Von Paul Brulat. — Deutsch von Wilh. Thal.

Zeitweise zweifelte ich noch immer. Dieses Abenteuer war zu überraschend, zu ungläublich, zu unerwartet. . . . Wie durch welches Wunder, in welcher Absicht hatte ich diese hübsche Frau mit mir, mit meiner Häßlichkeit beiläufig? Komme sie, die Jugend und die Liebe, die ich zu wählen brauchte, ihre Schönheit würdlich mit meiner Häßlichkeit verbunden. . . . Nein, alles war denkbar, alles war möglich, aber das nicht.

Und doch hatte sie mich angesehen, mir zugesehen, sie hatte mir ich Hoffnung geschweigt, und sie hatten mir den kommenden Tag ein Heubergwerk verordnet. Welches Gefühl bestimmte ihre Handlung? Was für ein wunderbares Mädel schlummerte in ihrer Seele? . . . Ah, ich dachte vielleicht zu früh über mein Glück frohlockt. Es gibt Wunder, die nicht in Erfüllung gehen.

Häufiger, wenn, von taufend widersprechenden Gefühlen bewegt, ging ich langsam über den Ras; ich wollte glauben und konnte es nicht. . . . Jetzt kamen mir gewisse Worte, die sie gesprochen, gewisse Beteuerungen, gewisse Betrachtungen, gewisse Reden, auf die ich im Augenblick nicht gedacht hätte, wieder in den Sinn und erinnerten mir langsam und unerwartet.

Ich erinnerte mich auch, daß sie gemeint hatte, ich sollte nicht zu den Frauen, die ich liebte, gehen, weil jene unglücklichen, unglückseligen, vielleicht sogar unzugewandten Weiden, auf die sie angezielt hatte? . . .

Ich wunderte mich über nichts weiter als ihren Vornamen — ich kannte nichts als ihre schmeichelnde, blonde Anstalt, als ihre Augen, die zuweilen siederhaft, leidenschaftlich aufleuchteten, und dann wieder schnell, wie in Verachtung, erloschen waren. Aber war sie eigentlich? Eine Dame, die weniger die Bewegungen, die Stimme und Sprache einer solchen.

Paria nimmt von unregelmäßigen Christen, Männern und Frauen, deren Leben anderswo unbegreiflich wäre, die feiner Gesellschaft, feiner Klasse, feiner Verne angedehnt, erschöpfen ohne jedes soziale Gleichgewicht, herumtrotzenden Geistes, die die Langeweile, die Mühseligkeit, der Mühseligkeit, die Reue, die eine aus vielen allen hervorgehenden hübsche und feine Reue, die unregelmäßig auf die Suche nach neuen Sensationen, nach unkonventionellen Genüssen treibt. Kräftig und wehrlos gegen die Impulse des Augenblicks, gegen die Ertragsorgane

einem phantastischen und aus dem Gleichgewicht geratenen Phantasie, sind sie aller Eigenartigkeiten, aller möglichen Lächerlichkeiten und Verirrungen fähig. . . . Gehörte sie zu jenen abnormalen Geschöpfen? . . . Nein, ich hatte die Empfindung, daß sie anders war. Was sie aber war, das wusste ich nicht. Am nächsten Tage erwartete ich sie vergeblich. Ich besah mich nach der von ihr angegebenen Adresse; ich fragte die Portierstau und auch noch andere Leute; ich gab ihren Vornamen, ihr Signalement an, kein Mensch kannte sie, niemand hatte sie je gesehen. Ich kam in den folgenden Tagen mehrmals wieder, ich verbrachte ganze Vore und Nachmittage in dem Viertel, von der Hoffnung geleitet, ihr hier zu begegnen. Doch diese Hoffnung wurde stets enttäuscht.

Aber vielleicht war es besser so! Vielleicht habe ich mir dadurch eine größere Enttäuschung erspart; vielleicht ist ich soar untesst, über dieses seltsame Abenteuer allzu lange nachzudenken und über eine möglich plausible Erklärung zu grübeln. Wenn Sie nicht erraten, warum sollte ich Sie finden lassen? Ich selbst habe sie längst aus meinem Denken verdrängt. Ich wollte dieser Frau eine ewige Dauererleuchtung bewahren; sie sollte in der Erinnerung meiner trauernden Jugend die materielle Erscheinung, das nur einen Augenblick gehaucht, aber unvergessene Ideal der reinen Güte, der mit dem Mittelst Hand in Hand wandelnden Schönheit bleiben!

**Sechstehntes Kapitel.**

Was dahin hatte ich in ziemlicher Bekümmtheit und Umsicht gefühlt, denn ich erhielt von meiner Familie nur schwache Zusprüche. Man gab mir zu verstehen, ein Junge meines Alters müsse anfangen, sich selbst durchzuschlagen und sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, denn ich könnte meinen Eltern doch nicht ewig zur Last fallen. Ich war Eigentümer der Rechte, an denen festhielt es nicht, ich hatte mich nicht zu den Leuten, die ihren Kindern hindern in den Weiten; sie waren „aufgeklärte Köpfe“, meine Eltern! Sie liebten mich volle Freiheit und beschränkten sich darauf, mit guter Ratsschläge zu geben. . . . Warum verurteilte ich zum Beispiel nicht, den feinen ergrübelten? . . . Nein, ich verurteilte es nicht. Ich hatte ein Gesicht, um mich irgendwo vorzutun. . . . Ich habe mich oft gefragt, was wohl ohne Vermögen aus mir geworden wäre. Welche Karriere hätte sich mir erschlossen? Die Gesellschaft, die öffentliche Wohlthätigkeit hatte meinen Fall nicht vorzusehen. Es gibt Bräutigam für die Lebenden, Arztes anstalten für die Gefessigten, Anstalten für die Blinden,

Schulen für die Taubstummen, Hospize für die Greise und für die Waisen. Für mich gab es nichts. Meine Mißgeleit war unter das Glück nicht eingereicht, für das die soziale Hammerzzeit lag. Als Armer wäre mir nichts weiter übrig geblieben, als mich aus den Armen der Menschheit zu irradieren.

Wahrscheinlich wurde meine Existenz durch ein Ereignis umgeändert, mein Glück und hierher ich ein weit bedeutenderes Vermögen, als man vorausgesetzt hatte.

Melancholisch reifte ich. . . . Ich liebte es, durch Städte zu kommen, in denen mich nichts an die Vergangenheit erinnerte, wo nichts meine Wunden aufwühlte. Ich überließ mich der lästigen Sensation, die man in allen Ländern empfindet, in denen man noch nicht gelitten hat. Die leblosen Dinge wurden mir zu Freunden. Ich schaute mich frei und ledig von den Phantasien, die alle Orte schaffen, an denen man lange gelebt hat, und alles erlösen mir nun schon, menschlich und gut. Ich weiß wohl, das sind „Aeren“, und die Menschen sind ich überaus gleich. . . . Aber wenigstens haben die Umstellungen den einen Genüß der Vergewissung, daß sie die Nation geistlich, und mir sie in unserer Phantasie mit einem gewissen Adel schmücken können.

Ich erinnere mich ganz besonders an einen Frühling, den ich in der Normandie verbrachte. Ich hatte zwei Weilen von Rouen in dem besten Grün den prächtigen Landhof ein wahres Bild von Frühling erblickt. Hier gab es Fiere, Blumen und Baum, eine prächtige Vegetation, einen klaren Himmel von hohem Blau, eine strahlende Entfaltung der ganzen Natur, mit schattigen, stillen Wäldern. Mit Vergnügen betratete ich die Enten, die Schmäne und die ersten Kinder, die mich mit ihren großen, geheimnisvollen Augen anhielten und gar nicht feindlich gegen mich waren. Meine Liebe zu den Tieren und Einfüllten erstreckte sich bis auf diese Tiere; ich verstand sie und fühlte herbitterlich mit ihnen. Mein Traum wäre es gewesen, immer in der Gesellschaft dieser schwärmeligen Geschöpfe zu leben, die einen Hochmut, keinen Reiz, keine bösen Gedanken kennen. Ich teilte mit ihnen gemeinsame Gefühle der Rücksicht und Demut, wie sie heute auch in sein anderes Verlangen, als unabhängig und begehren zu leben, um mich der Sonne und des Himmels zu erfreuen. Ihre Seele war wie die meine, eine Seele inniger Zärtlichkeit, die zugleich ein Schimmer von Melancholie durchzog. Auch die Räume, meine großen, unbeweglichen Brüder, sprachen zu meinem Herzen; ich hörte ihr Weinen, in welchem sich tausend Stimmen harmonisch einten, die aus weiter Ferne zu kommen schienen, und die der Wind zu mir herübertrug.

(Fortsetzung folgt.)





Es folgt die Beratung solcher Anträge zur Statutenänderung, mit welchen eine Beitragserhöhung nicht verbunden ist. Ein Antrag, auch die Korrekturen unter den Ausnahmefällen ausdrücklich zu bezeichnen, wird abgelehnt. In vielen Fällen werden dieselben auch jetzt aufgenommen, und dieser Zustand dürfte auch künftig bestehen. Weitere abgelehnte Anträge sind ohne öffentliches Interesse.

In dieser Sitzung wurde zunächst die Sparstrategie erörtert, d. h. das Verhältnis der verschiedenen engeren Berufsgruppen-Organisationen zum Verband. Die kundenlange Diskussion führt die Maschinenmeister, Korrekturen, Maschinenleger und Schriftsetzer auf den Plan.

Eine Anfrage, die beim Vorstand eingelaufen ist, wie stellt sich die Generalversammlung zu der beabsichtigten Gründung eines Vereins der in sozialdemokratischen Verbandsmitgliedern bestehenden Arbeitervereine, unter Zustimmung und Beistand der Generalversammlung kurz und bündig dahin beantwortet: Wir würden das für großen Unfug halten!

Folgende Resolution wird einstimmig angenommen: Die Generalversammlung erkennt an, daß die im Rahmen des Verbandes wirkenden Spezialorganisationen der Maschinenmeister, Maschinenleger, Korrekturen, Schriftsetzer, Stereotypsetzer und Galvanoplastiker unter den heutigen Verhältnissen eine zwingende Notwendigkeit sind. Es wird erkannt, daß gerade die Spezialorganisationen imstande sind, die dem Verband so nützliche Aufklärung unter den Mitgliedern zu fördern, andererseits der technischen Ausbildung den größtmöglichen Vorstoß zu leisten. Aus diesen Gründen wird der Zentralvorstand ermächtigt, sich in die nachstehende Kommission einzelner Sorten hinsetzen zu unterziehen. Auch steht ihm eine Mitbestimmung über Ort, Zeit und Vertretung auf solchen Kongressen zu. Die Generalversammlung beurteilt jedoch entschiedene Bestrebungen, die ein vom Verband getrenntes Unternehmerrufen propagieren.

Eine andere Resolution, welche sich der Interessen der Schriftsetzer bei Spezialmaschinen mit Gleichgültigkeit annimmt, wird als Material zum Tagesberichts dem Vorstande nebst den dazu berufenen Verbandsfunktionären überreicht.

Nachdem sich Frau Thiede-Verein mit dem Wunsch eines künftigen gezielten Zusammenarbeitens der beiden Organisationen der Buchdrucker und Hilfsarbeiter verabredet, wird die Sitzung um 2 Uhr geschlossen.

### Parteinachrichten.

Genosse Fritz Häußel von der Sächsl. Arbeiterpartei hat am Montag morgen die königl. sächsische Staatspension des Bauener Gefängnisses verlassen. Drei Monate hat er hinter den Mauern dieser Anstalt zubringen müssen, um sein Verbrechen zu sühnen, daß er den Mitteilungen bürgerlicher Blätter, guter Ordnungsbücher, dem gewissen bedeutlichen Vergnügen, die Mitarbeiter in Bausen gefordert haben sollten, Glauben geschenkt hat. Hoffentlich hat die Haft unseren Genossen keinen Schaden getan.

### Folkeltliches und Gerichtliches.

§ Der § 153 der Gewerbeordnung hat in Dresden wieder zwei Opfer gefordert. Während des Streiks in der Fabrik für photographische Apparate von Wänsche hatte der Mechaniker Friedrich Krüger den Arbeitswilligen Gustav Ritter

aus Dobrich und den Spornsteinleger und Kofeleiniger Ege- mann aus Weßgeringen, wie Streikbrecher, Streikbrechergesellen usw. bestraft und gegen Ege mann noch besonders dadurch seine Mißachtung ausgedrückt, daß er unmittelbar neben ihm in eine große Strohsenke mit beiden Beinen gesprungen war, und dadurch die Kleidung u. s. bejmüht hatte. Das gibt Krüger auch zu, entschuldigt sich aber damit, daß er an jenem Tage nicht ganz nüchtern gewesen sei. Er muß den Streich mit zwei Wochen Gefängnis büßen. Die gleiche Strafe wurde über den Labalarbeiter Joseph Wollon verhängt. Dieser hatte am 24. Mai vor der Asmannshausen Fabrik Streikposten gehalten und eine abends herauskommende Arbeiterin gefragt, ob sie dort arbeite. Als ihm diese freundlich die Antwort gab, daß ihm das gar nichts anginge, hat ihr M. gerufen: „Hi, schäm! Ihr Euch nicht, Ihr geht...“ Für diese im Jörn gemachte Bezeichnung, die M. ohne weiteres ausgeübt, muß er, wie bemerkt, auch zwei Wochen Gefängnis über sich ergehen lassen.

### Gewerkschaftliches.

**Vorzellanarbeiter.** Bei der Firma Pfeffer in Gotha sind zwischen dem Arbeiterpersonal und der Firma ernste Differenzen ausgebrochen. Die Firma geht auf Verhandlungen nicht ein, sondern verlangt unerbittliche Unterwerfung.

**Die Auspörrung aller organisierten Maurer Koburgs** scheint nun perfekt zu werden. Einzelne Meister haben ihre organisierten Maurer schon entlassen. Jetzt hat die unter dem Namen Bauhütte Koburg gegründete Organisation der Baumeister beschlossen, die gehändigte Arbeitszeit, die schon eingeführt war, durch die einstündige zu ersetzen. Sie wollen also den Krieg.

**Ein neuer Arbeitgeberverband.** Die in München tagende Generalversammlung der Maler-, Lackierer- und Tischlermeister Deutschlands hat die Gründung von Arbeitgeberverbänden über ganz Deutschland hin beschlossen.

**Ein schwarzer Kampf** steht in Düsseldorf in der Holzindustrie bevor. Am 1. Juli d. J. läuft der auf zwei Jahre zwischen den Arbeiter-Organisationen und den Unternehmer-Verbänden abgeschlossene Tarif ab und es ist keine Aussicht vorhanden, daß er verlängert wird. Die Gehilfen verlangen, weil in Düsseldorf noch Stundenlohn von 38 bis 40 Pf. bezahlt werden, eine kleine Lohnerhöhung. Diese Forderung wird von den Unternehmern ganz entschieden abgelehnt.

**Der Auspörrungsföller an der Wasserfante** grassiert weiter. Nachdem am Sonnabend die Arbeiter der Mühlensiden Wert in Bremerhaven entlassen wurden, sollen am Donnerstagabend auch die Arbeiter des Bremer Vulkan in Fähr bei Vegesack ausgepörrt werden. Die Direktion gibt durch Verschling bekannt, daß sie am Donnerstagabend die Werkstätten schließen wird, wenn sich dahin nicht die Streikschmiede von Lechenborn und Seebek die Arbeit wieder aufgenommen haben. Gebevoll versagt werden sollen die Abteilung der Vulkan-Direktion und Schlingel eines preussischen Vondrats, die Mitglieder des Blumenthaler Arbeiterbundes. Weil ihnen!

**Internationale Solidarität.** In der vorigen Woche trat in Kopenhagen der Kongreß des dänischen Schmiede- und Metallarbeiterverbandes zusammen. Der Kongreß, auf dem 105 Delegierte 8000 Mitglieder vertraten, hat beschlossen, von

jedem Mitgliede des Verbandes pro Woche 1 Krone als Unterstützung für die ausgespörrten schwedischen Metallarbeiter zu erheben.

**Kleine gewerkschaftliche Nachrichten.** Die Bauarbeiter in Danzig sind in den Zustand getreten. — Bei den Wiener Malern und Anstreichern wird es nicht zum Streik kommen. Die Unzufriedenheit der Gehilfen hat die Meister zum Verhandeln geneigt gemacht, und die Anstreicher-Genossenschaft hat bereits die wesentlichen Forderungen bewilligt. — Der Streik der Romalifationsarbeiter in Mülhausen im Elsaß dauert fort. Es finden fortwährend Verhandlungen, jedoch Beteiligung statt, in welchem Sinne sich nun nach dem Mißerfolg der Auffichs-Kommission des sächsischen Eisenwerksweises die Epigonen der Stadtverwaltung mit der Baukommission des Gemeinderats bemühen. — In Chemnitz befinden sich die Zimmerer und Formner im Aufstand. — Eine Bauarbeiter-Auspörrung droht in Koburg. Die Maurer stehen dort im partiellen Streik. Trotz der Auspörrungsdrohung durch die Bauhütte beschlossen die Maurer, weiter zu streiken. — Der Tischlerstreik in Basel ist nach achtwöchiger Dauer beendet. Zugehoben wurden 9/2 stündige Arbeitszeit und fünf Franken Minimallohn. Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgte Montag. — Sämtliche Spinnerarbeiter in Genz sind ausständig geworden. Sie verlangen eine hälftändige Verärgerung der Arbeitszeit. — Die Schuhmacher in Salzburg sind ausgepörrt. Die freitenden Metallarbeiter in Wabegg sind veranlaßt, am Sonntagabend nachmittags einen Demonstrationsumzug, an dem sich ungefähr 10000 Arbeiter beteiligten. Der Umzug verlief ohne Zwischenfall.

### Aus dem Reichs.

**Braunschweig.** Eine Kirche niedergebrannt. Am Montag nachmittag um 2 1/2 Uhr schlug ein Blitzstrolch in die katholische Kirche zu Schaden ein und zündete. Die Kirche ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt; der Turm ist eingestürzt.

### Briefkasten der Redaktion.

**Streitende.** In der Regel zählt die Reichsschulden-Verwaltung nur dann den Betrag für gestrichene Reichsschulden ein, wenn ihr die größere Hälfte des Schatzes vorgelegt wird. L. F. Aber das ist doch nichts Neues, sondern von uns bereits oft genug herabgehoben worden. Annoncen, in denen Geld zum Verleihen in kleinen Beträgen ausgedoten wird, haben in der Regel keinen anderen Zweck, als einige Mark von denen zu erlangen, die Geld in die Hand nehmen. Wenn Sie sich Mark einleihen sollten, ehe Sie weitere Auskunft erhalten könnten, so hat's der Gauner noch billig gemacht; andere rufen die Geldbedürftigen noch mehr. Das Sie das Anierat im General-Anzeiger gefunden haben, das Sie nicht wandern.

**Einleander.** Wir wissen wirklich nicht, was wir mit der eingekendeten Nummer des Genossenschaftlichen Vereins in dem vom 20. Oktober 1904 anfangen sollen. Der Bericht über die Heiligkeit in Merseburg läme doch etwas spät, und der anderweite Inhalt der Nummer unterscheidet sich in nichts von den anderweitigen Ereignissen evangelischer Journalistik.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Rosenbaum in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

# Räumungs-Verkauf.

Im mit den von der Frühjahrs- und Sommer-Saison noch vorhandenen Beständen zu räumen, verkaufen wir:

**Jackets, Paletots, Kragen, Staubpaletots, Mädchenkleider, Knabenanzüge, Reise-Kostüme, Strassenkleider, Kostümröcke, Blusen, Spitzenumhänge, Morgenröcke u. dergl.**  
Wollene u. seidene Kleiderstoffe, Waschkleiderstoffe, Besatzartikel  
zu ganz bedeutend, teils bis zur Hälfte ermässigten Preisen.

**Reste**

von Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaren, Gardinen, Möbelstoffen und Portieren,

**Teppiche**

mit unbedeutenden Webefehlern, od. solche, die beim Dekorieren etwas gelitten haben,

**Wäsche**

Tag- u. Nachthemden, Jacken, Bekleider etc., hierbei auch einzelne Reismuster und im Schaufenster durch Staub beschädigte Sachen,

**ganz besonders billig.**

Jeder am Lager befindliche Gegenstand ist mit jetziger, billigster Preisangabe deutlich versehen, hierdurch wird der Einkauf sehr erleichtert und ist jeder, auch der Nichtkenner, vor Vertenerung geschützt.

## Gelegenheitskäufe:

Grosse Posten  
**Waschblusen.**

Grosse Posten  
**Lüstre-, Moiree und Wasch-Unterröcke**

Grosse Posten  
**Kinder-Schürzen.**

Grosse Posten  
**Tüdel- u. Wirtschafts-Schürzen.**

Grosse Posten  
**Sonnenschirme.**

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

# Brummer & Benjamin

Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 22. 23.

Meine  
Schaufenster  
bitte  
zu beachten!

# J. LEWIN

Meine  
Schaufenster  
bitte  
zu beachten!

Halle a. S.

Marktplatz 2 u. 3.

Donnerstag, den 29. Juni beginnt der diesjährige grosse

## Inventur-Ausverkauf.

Der beschränkte Raum gestattet nur einen geringen Bruchteil von den überaus günstigen Sonderangeboten anzuführen.

### Grosse Posten in Wasch-Kleiderstoffen, bestehend aus:

Mousseline (imitation) in modernen Dessins auf hellen und dunklen Grundtönen, solide Qualitäten, Meter	22 u. 27 Pf.	Zephyr, leinenartiges Gewebe, sehr solider Waschstoff in reicher Musterauswahl, Meter	35 u. 20 Pf.
Mousseline, reine Wolle, in besonders reicher Musterauswahl, vorzügliche Qualitäten, Meter	58 u. 65 Pf.	Organdy, luftige, klare Gewebe für Blusen und Kostüme in sparten Dessins, Meter	45 u. 28 Pf.
Etamines, reine Wolle, extra prima Qualitäten, Meter	25 u. 10 Pf.	Weiss Mull und Battiste, nur solide Qualitäten in besonders reicher Musterauswahl, Meter	40 u. 25 Pf.

### hocheleganter Fantasie-Waschstoffe teilweise für den dritten Teil des Wertes zum Verkauf.

### Grosse Posten in wollenen Kleiderstoffen, bestehend aus:

Reinwollene Beiges, solide Qualitäten in grossem Farbensortiment, Meter	60 Pf.	Fantasiestoffe in Karos, Noppen, Streifen etc., gute Qualitäten, Meter	65 u. 50 Pf.
Cheviot-Beiges, reine Wolle, prima Qualitäten in vielen Farben, Meter	75 Pf.	Fantasiestoffe, aparte Neuheiten, nur gediegene Qualitäten, Meter	M. 1.20 u. 75 Pf.
Taffet-Beiges, reine Wolle, extra prima Qualitäten, Meter	90 Pf.	Blusenstoffe, hochfeine wollene Qualitäten in vornehmen Dessins, Meter	M. 1.00 u. 75 Pf.
Reinwollene Flammés in grossem Farben-Sortiment, Meter	60 Pf.	Blusenstoffe (Woll-Imitat), neue Streifen, Karos etc., in vorzüglichen Qualitäten, Meter	45, 35 u. 26 Pf.

Ein grosser Posten  
crème und elfenbein **Ballstoffe** Meter **45** Pfg.  
in modernen Fantasie-mustern.

Ein grosser Posten  
bedruckte **Cheviots** Meter **40** Pfg.  
gediegene Qualitäten für Haus- und Strassenkleider.

## Grosse Posten in Seidenstoffen

für Blusen, Braut- und Gesellschaftsroben.

Reinseid. Merveilleux Mtr. M. 1.- u. 55 Pf.	Seiden-Pongés Mtr. 30 Pf.	Reinseidene Armures Mtr. M. 1.15	Fantasie-Seiden Mtr. 75 Pf. u. M. 1.25
Reinseidene Taffete Mtr. 78 Pf.	Reinseidene Libertys Mtr. 90 Pf.	Reinseidene Suhras Mtr. M. 1.15	Reinseid. Damassés Mtr. M. 1.25 u. 1.75

### Ein grosser Posten

Damen-, Herren- und Kinder-

## Wäsche,

nur erstklassige Qualitäten, bestehend aus feineren Damen-Tag- und Nacht-Hemden mit Madeira-Stickereien und Durchbrucharbeiten, eleganten Pique-Jacken und Röcken, feinen Beinkleidern und besseren Genres in Herren- und Kinder-Wäsche

zu enorm billigen Preisen.

### Ein grosser Posten

englische Tall-

## Gardinen,

nur bestbewährte, vorzügliche Qualitäten in Blumen- und Still-Mustern.

Meter 32 Pf. statt 35 Pf.	Meter 45 Pf. statt 55 Pf.	Meter 58 Pf. statt 1.10 M.
---------------------------	---------------------------	----------------------------

## Ein grosser Posten Schürzen

bestehend aus: nur Prima Haus- und Wirtschafts-Schürzen, eleganten Zindel-Schürzen, feinen seidenen Damen-Schürzen u. weissen u. bunten Kinder-Schürzen jeglicher Art zu überraschend niedrigen Preisen.

Grosse Posten extra prima reinleinenen Damast-Gedecke, Kaffe-Gedecke, Tischtücher, Servietten, Drell- und Jacquard-Handtücher und Bettwäsche jeglicher Art.

nur solide, bewährte Qualitäten aus den renommiertesten Webereien sind zu besonders billigen Inventur-Preisen zum Verkauf gestellt.

## Grosse Posten in Damen- und Kinder-Konfektion.

Etamine-Blusen, geschmackvolle Dessins, Meter	68 Pf.	Schwarze Damen-Jackets aus prima Stoffen	M. 2.25
Damen-Waschblusen, aparte Streifen etc., Meter	95 Pf.	Schwarze Plissé-Jackets, letzte Neuheiten	M. 4.50
Weisse Batist-Damenblusen, Meter	M. 1.75	Staub-Paletots, ¾ lang, letzte Neuheiten	M. 4.50
Seidene Damen-Blusen, von M. 1.75 an	M. 3.50	Damen-Spitzenkragen, lange Façons, elegante Verarbeitung	M. 6.50
Reinwollene Mousseline-Blusen, gefüttert, von M. 3.- an		Einzelne Modelle in hocheleganter Ausführung zu billigen Inventurpreisen.	
Damen-Kostüme in chicler Verarbeitung, von M. 1.25 an		Knaben-Wasch-Blusen	45 Pf.
Damen-Kostüm-Röcke in vielseitiger Auswahl, von M. 1.25 an		Mädchen-Wasch-Kleider	40 Pf.

## Grosse Posten in Damenputz und Weisswaren.

Garnierte Damen-Hüte, moderne, chicce Façons	75, 50 u. 35 Pf.	Seidene Kinder-Schärpen in allen Farben	90 Pf. bis 38 Pf.
Garnierte Damen-Hüte, geschmackvolle Garnituren	M. 4.- bis 90 Pf.	Elegante Damen-Kragen aus Batist und Seide, Neuheiten	M. 2.95 bis 50 Pf.
Original-Modell-Hüte, hochaparte Genres	M. 20.- bis M. 7.50	Spachtel-Spitzen und Einsätze in verschied. Breiten	30, 20, 10 und 5 Pf.
Herren-Stroh-Hüte, elegante Façons, Binsen-Hüte etc.	75 Pf.	Herren-Krawatten und Schlipse, moderne Façons, Seide	50, 25 u. 10 Pf.
Knaben-Stroh-Hüte in neuen Formen	28 Pf.	Herren-Hosenträger, nur bestbewährte Prima-Qualitäten	55, 45 und 33 Pf.
Knaben- und Mädchen-Mützen	50 Pf. bis 15 Pf.		
Damen-Sonnen-Schirme, moderne Dessins	75 Pf.		
Damen-Sonnen-Schirme, elegante Genres	M. 2.- bis M. 1.25		
Damen-Leder-Gürtel, weiss und farbig, nur bessere Genres	M. 1.25 bis 25 Pf.		
Damen-Lavalliers, reine Seide, breite, moderne Genres	65 Pf. bis 30 Pf.		
Plissierte Damen-Krawatten	75 Pf. bis 5 Pf.		

### Grosse Posten in:

eleganten Ball-Echarpes, Kopfschawls, Ball-Kragen, Ballblumen-Garnituren, Fächern, Schleiern, Seidenband, Fantasies, Strausfedern, Boas, Pompadours, Handschuhen, Regenschirmen, seidene Gazen und Ballstoffen, halbfertigen Roben und Weisswaren jeglicher Art

ZU enorm billigen Inventur-Preisen.



## Herzliche Gutachten im Prozeß Specht-Deffau gegen die Stadt Halle.

Halle a. S., den 20. Mai 1905.

### Gutachten

über den Bräudenpächter Friedrich Specht, früher hier, jetzt Deffau.

In Ausführung des Beschlusses der 2. Büllkammer des künftigen Landgerichts zu Halle a. S. vom 18. April er. habe ich eine Durchsicht der mit übernehmenden Prozeßakten in Sachen Specht, ferner Erbengemeinde Halle a. S. und der Magistratsakten der Stadt Halle a. S. vom 1. Kap. X Buch 109 Nr. 48) sowie meine eigenen Aufzeichnungen aus den Jahren 1900 bis heute vorgenommen.

Die im angezogenen Beschluß vom 18. April 1900 an mich gestellten Fragen:

- 1. ob die Gesundheit des Klägers geschädigt, insbesondere sein ganzes Nervensystem erschüttert ist, aus dem Gedächtnis kein Gedächtnis hergeführt ist, aus dem Gedächtnis kein Gedächtnis hergeführt ist;
- 2. ob diese Gesundheitsbeschädigung durch die in dem Urteile des künftigen Oberlandesgerichts zu Naumburg vom 11. Dezember 1903 festgestellten Mangel der Reinigungsanlage in dem auf der Reibstühle in Halle a. S. befindlichen Gasmotorenwerkzeug bewirkt worden sind und mit einem treten.

### Ja

beantwortet.

- 3. Die Frage:
  - a) ob infolge dieser Gesundheitsbeschädigungen die Erwerbsfähigkeit des Klägers vollständig aufgehoben und
  - b) auch keine begründete Aussicht vorhanden ist, daß der Kläger jemals erwerbsfähig wird, muß ich ad a, mit einem glatten Ja und ad b, dahin beantworten, daß eine Aussicht für jemals wieder erzielende völlige Erwerbsfähigkeit mir gänzlich ausgeschlossen erscheint, aber eine Möglichkeit einer vollständigen Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit von mir nicht in Abrede gestellt werden soll.

### Beantwortung:

Die Familie Specht, bestehend aus Friedrich Specht, sowie die unglücklichen Verhältnisse in dem unruhigen Arbeiterhäuschen sind mir seit November 1900 genau bekannt. Letztere sogar durch Zufall im Sommer 1900, da ich bei einem Spaziergange meine in der Wüste gelassenen Kinder herausholte und von der darin befindlichen Stühle eine erhebliche Verletzung erlitt. Ich erfuhr dann auch, daß der Bräudenpächter selbst im 28. Interdialt erkrankt war.

Im November kam es dann zu der Kadaverprobe, in welche ich als Arzt eingegriffen veranlaßt wurde. Ich wurde nämlich in den Abendstunden des 17. November nach der Reibstühle geholt. Es war nachts, windiges Wetter, wo man sojagend keinen Hund vor die Tür jagte, und fand vor dem Häuschen Frieden und Heiligkeit.

den Specht nebst Familienangehörigen und Angehörigen, die ganze Wüste voll mit Rauch und Qualm, der spezifisch aus der Feuerung des Raumes herauswoll, wo einige wenige glühende Kohlen noch am Verbrennen waren. Die offenen Fenster und die Tür konnten den Qualm nicht beseitigen. Ich selbst bekam sofort einen Stich, den ich anfallend als Erkennung, weil ich mich gleichfalls über die Wirkung zu informieren suchte. Das Resultat meiner Untersuchung war, daß ich kategorisch erklärte, daß unter den gegebenen Verhältnissen ein lebendes Wesen überhaupt nicht in dem Raume existieren könnte. Die von Schüttelfröhen und Stößen angepinnten Menschen rief ich sofort nach Hause zu gehen, den fieberkranken Specht und seine Tochter, welche die in der Zwischenzeit verstorben ist, flachte ich sofort ins Bett, wo erkrankte es vermehren rheumatisches, letztere an heftiger Erythras mit außer starker Luftdröhrenentzündung laborierend von mir sodann behandelt wurde.

Im Verlaufe der Behandlung erkrankte ich nun das ganze Gesicht, was Specht und die Kinder die dankbar schon durchgemacht hatten, wie sie ich schon wegen der Rauchbeschädigungen bei den Behörden vorgelegt worden, ohne daß die nötige Abhilfe geklärt wurde. Um mir jedoch ein eigenes objektives Urteil über die Reinigungs- und Ventilationsverhältnisse zu verschaffen, besuchte ich am anderen Tage und in der Folge, noch ohne daß die Interaktion des Verhältnisses zu erkennen war, konnte, wo niemand die Wüste, um nur mich einmal gefälltes Urteil über die Dinge bestätigt zu finden. Der Kardinalfehler liegt einzig und allein an dem niedrigen mit Klappe versehenen Schornstein. Ein einzelnes Mal fand ich die Wüste rauchfrei und auch das noch mit einem weiblichen Geschlechte erfüllt, somit, somit nur ein wenig Wind aus Westen kam immer mit Rauch erfüllt, so daß mich eintrittender Querschnitt zum Verlaufe des Raumes zwang.

Daß das Personal anfang zu irren, war nur menschlich erklärlich und das Vernünftige, was es tun konnte, Specht selbst lag dann in dem Moment, in dem ich ihm die Fieber und Delirien mit halluzinatorischem Verfall der Kräfte, der rheumatischen Beschwerden. Meine Diagnose stellte ich auf akuten Cerebralisimus und chronische Kohlenoxydvergiftung. Die rheumatischen Beschwerden werden gegen Mitte Dezember gebessert, da von Specht einen Antrag auf die Wüste, was ich erwiderte, daß eine Übernahme der Wüste, was ich erwiderte, ebenso wie seine Tochter Anna, welche von ihrer Erkrankung aber sich überhaupt nicht mehr erholt hat sondern zu Grunde ging an einer Tuberkulose, die ihre Grundanlage sicher in den existierenden fortwährenden Beschädigungen der Lunge in der Wüste und in dem Verhältnisse hat. Eine andere Annahme ist mir nicht möglich, da ich sie nur als blühendes kräftiges Mädchen gekannt habe.

In Deffau lebten überdies die rheumatischen Leiden des Specht wieder; ja er erkrankte nicht unerträglich und wurde am 10. Juni durch einen Schlaganfall getroffen, der eine Lähmung der linken Seite, des linken Armes und Beines und der Sprache zur Folge hatte. Im Vordergrund seiner Klagen stand und steht auch heute noch die Gedächtnisschwäche, zeitweise lang andauernde heftige Kopfschmerzen mit direkten Bewußtseinsstörungen, was alles ich im Laufe der Jahre durch objektive Beobachtung, genau wie Dr. Warden in Deffau, habe festgestellt können. Eine Hebung der Erwerbsfähigkeit war gänzlich ausgeschlossen. Das ganze Krankheitsbild genau nur noch an schwere durch Komplikation mit den fleischlichen Erregungen, deren Specht durch

den Prozeß, durch die Wegnahme seines Vermögens und all die damit verbundenen Mühen und direkte Nahrungsstörungen unterworfen war. Eine solche Erkrankung sollte eigentlich ganzes Gedächtnis zerstören, so daß er nicht an der Vergangenheit, sondern nur an der Gegenwart denken könnte, gegenüber dem Einbruch eines Durcheinanders gemacht haben, tatsächlich gruppieren sich aber diese ganzen psychischen Erscheinungen, welche auch zeitweise in heftige Exzitationen mit Wahntrüben zu übergehen, um die Grundursachen herum und dienen zur Verhellung der körperlichen Leiden. Sogar das für ihn übliche Erbrechen in dem großen lauernden Prozeß vermochte ihn nicht aus seiner Depression herauszubringen und so ist er nur noch eine Ruine gegen das, was er früher war.

Bei meinen wiederholten Untersuchungen stellte ich bei ihm immer mehr abnehmendes Körpergewicht fest, die Folgen der rheumatischen Erkrankung dokumentieren sich heute noch an seinen in der Verleumdung des Fingerringelns, besonders an denen der rechten Hand, kein Gang ist unruhig, seine Reflexe sind auf das äußerste vermindert, sein Gedächtnis funktioniert teilweise so schlecht, daß er für die einfachsten Begriffe nicht das Wort findet, sein Gedächtnis hat auch gelitten, der Beschäftigung ist zeitweise ganz unmöglich, trotz, er, wenn es äußerer Stimuli auch gelangen ist, ihn aus dem Schwachen herauszubringen, nur noch ein Krüppel.

Als Grundursache seines Leidens muß ich unter allen Umständen die in Betracht zu bringenden Verhältnisse in der Wüste anzu erkennen und in dem Umfange, daß er trotz wiederholter Bitten keine Verbesserungen am Maschinen keine Abänderung der offenstehenden Schäden erzielte.

Er ist das Opfer zweier außer Kohlenoxydvergiftungen gewesen, zugleich aber auch jetzt das Opfer einer chronischen Kohlenoxydvergiftung durch fortwährendes, ihm selbst nicht zum Bewußtsein gekommenes Einatmen von Kohlenoxyd und Rauch.

Die erste typische Kohlenoxydvergiftung erlitt er am 16. Februar 1900. Nur den Umständen, daß ein in der unterirdischen Sanitätskolonie ausgebildeter Mann, der Schornsteinreinemister Specht, dazu kam, und sachgemäß an dem Bewußtlosen die lüftliche Atmung einleitete, verdankt er sein Leben; die zweite, welche nicht so weit kam, war die, wo ich im November 1900 geholt wurde, wobei allein in dem Specht die Verhältnisse, die in der Wüste herrschen, mehr oder weniger Kohlenoxydvergiftung mit heftigen Kopfschmerzen, Schwindel, Ohnmachten, Brechreiz und Atembeschwerden vorhanden war. Schuld an der ganzen Sache war die mangelhafte Offenanlage und die ungenügende Ventilation.

Unter Hinweis auf mein damaliges Gutachten vom November 1900 beharre ich dabei, daß die Höhe der Luft zu niedrig war, daß bei Westwinden einen genügenden Rauchabzug zu bewältigen. Ich beharre dabei, daß die angebotene Ventilationsanlage in Gestalt der an der Westseite angedachten Wehrdröhre nicht funktioniert hat. Wiederholt habe ich dies schon, zuletzt mit Herrn Brandenberg Dr. Reichel, dem ich festgestellt, daß bei völliger Zuträglichkeit der Luft über ein Abhängen der Luft aus dem Innerraum überhaupt nicht stattfand. Es ist nun evident, daß, da wir hierorts in Mittel-Deutschland auf Privatleuten des Jahres wechsellige Wände haben, stets eine gewisse Menge Rauch in den Räumen durch Rauch-Entwickelung führen wird, nach der Windrichtung sich mehr oder weniger bemerkt macht. Ja sogar, als ich mit Herrn Dr. Weil damals die Unternehmung wiederholte, konnte ich bei mäßig starkem Nordwind auch eine beträchtliche Rauch-Entwickelung konstatieren, denn hier stellen es nicht länger als zwei Minuten in dem geschlossenen Raume aus. (E. Gutachten des Dr. Weil.)

Interessant war es mir, nachdem in dem Vorprozeß so viel Theorie über die Dinge vorgetragen worden ist, daß auch seitens des Stadt-Ingenspektors Reichschorn und des Stadt-Ingenspektors Reichschorn diese Mängel anerkannt worden sind, und zwar kurz, nach dem Specht die erste Kohlenoxydvergiftung überstanden hatte.

In den Magistrats-Akten, welche übrigens, wie sie mir vorliegen, eine fehlende Seitennummerierung von Seite 44 bis 78 aufweisen, ist auf Seite 79 der Bericht des Magistrats-Ingenspektors vom 19. Februar 1900, wo Specht's Klage wegen Rauchabzug auf dem Grundstück dargelegt wird. In demselben Blatt steht die Notiz von Herrn Stadt-Ingenspektor Neber's eigener Hand, daß seines Erachtens das Eindringen von Verbrennungsgasen in dem Wärlerraum nicht aus dem auf etwas niedrigen Schornstein ausgehenden Winddruck zu sehen!

In Verlaufe der Sache fordert sodann Herr Hejzomas-Ingenspektor Reichschorn (E. 85) Mitteilung des dem Austritt von der Rauchgase hindernden Schornsteinkopfes.

Diese von dem städtischen Beamten selbst so frühzeitig angeregten Mängel und Ursachen haben keine Abhilfe gefunden, weilens die Ventilationsdröhre mögen nun die technisch Sachverständigen, die ich zu dem Ende in erster Linie zu vernehmen, daß es als Abhilfe von mir anzuweisen werden kann. So ist dann den ganzen übrigen Teil des Jahres 1900 Specht samt seinem Hilfspersonal mehr oder weniger den Gas- und Rauchimmissionen ausgesetzt gewesen. Ähnliche beschaffen Verhältnisse haben es auch bezüglich; selbstverständlich bald mehr, als weniger, je nachdem Windrichtung und Windgeschwindigkeit variierten.

Dies ist alles notwendig; auch das Stadtbauamt hat sich zur Anerkennung bei Specht's Nachfolger bequemt, als es auf dessen dringlichen Beschwerden im einen Spritusfischer schickte, welche Abholung seiner Maßigkeit und Vermeidung der Erkrankung.

Die Tochter Specht's, welche ich wie oben gesagt, als blühendes kräftiges Mädchen kennen lernte, ist seit November nicht wieder erkrankt. Ihre Luitbroden und ihre Lungen haben den Verhältnissen nicht widerstanden. Sie ist blühend und heil, und das auf solchen Leben eine Tuberkulose eine traurige Sache findet, ist einfach klar; ich sah sie dann noch einmal Mitte 1901, wo ich mit Schreden das fürchterliche Leiden konstatierte, denn sie am 12. April 1902 erlag.

Diese meine Ansicht, daß Specht in seinem dectroden Zustand das Einzige ist, ein chronisches Kohlenoxydvergiftung ist, gründet sich auf meine zahlreichen Beobachtungen des Kranken und eigene Erfahrung in ähnlichen Fällen. Eine Verheiligung dieser Symptome z. fand ich in der medizinischen literarischen Literatur und besonders bei Warden wie Herr Robert und Wille, die ich bei Dr. Adich die Vergiftung (1897), Seite 216, in treffender Weise zusammengefaßt gefunden habe.

Im genannten Werke heisst es L. I.:

Die Symptome der chronischen Kohlenoxydvergiftung entwickeln sich, wenn die Individuen längere Zeit durch Löss oder Boden) in einer isolierten Atmosphäre leben, welche aber nur so wenig Kohlenoxyd enthält, daß es nicht zu akuten Vergiftungssymptomen kommt. Gelegentlich zu solchen Vergiftungen gibt längere Aufenthalte in schlecht venti-

lierten, mit verunreinigtem Luftgas beleuchteten oder einem lachhaften oder verbleichten Schlaf- oder Arbeitsräumen. Als Symptome führt Herr Adich an: Schläppigkeit, Abnahme des Gedächtnisses, unregelmäßige Stuhlentleerung, Verlangsamung der Respiration sowie Pulsfrequenz und Krampfformen. Wuffo weist auf Initialsymptome hin als Kopfschmerz, Paroschellen, allgemeine Schwäche, Schwindel, Schläppigkeit auch apoplektische und epileptische Anfälle, ferner Symptome progressiver Schwäche der psychischen Funktionen, Muskelermüdung z. kurz Erstickensfälle, welche an eine beginnende progressive Paralyse maunten.

Wronowitsch stellt sich eine sehr traurige Aussicht, indem 50 Prozent der Kranken daran zugrunde gehen. Metaphiliter ich mir das ganze Krankheitsbild, alle einzelnen Aben dieses Dramas, so kann ich nicht umhin, bei Specht, daß diese Leute, die chronische Form der Kohlenoxydvergiftung als Grundursache anzunehmen. Vor allen Dingen bestreiten mich in meiner Ansicht der Fortschritt, die Veränderungen seitens des Zentral-Nervensystems und der Kreislaufes z. Dazu kommen noch die Folgen der überlebenden rheumatischen Erkrankungen, die er sich in seinem Berufsleben bei der Arbeit vor den Rauchgasen in die freie Wind und Wetter schonungslos ausgesetzt Umgebung des Wärlerräuchers auszu. Da muß die stärkste Natur unterliegen.

Daß natürlich der pekuniäre Ruin des Mannes die ganzen Umstände mit sich heranzieht, hat eine bittere Prognose mit ihren Wendungen auf die Wüste auch keinen günstigen Einfluß ausüben, ist selbstverständlich, die psychischen Depressionen stelle ich daher bei weitem aus diesem Grunde dar, muß ich aber als die Krankheit noch existieren, doch erwidern und heilen.

Auf diese Weise ist nun Specht sehr langweilig, Gegenstand beständiger Behandlung und erwerbsfähig gewesen. Für seinen Lebensunterhalt sorgten in herzogener Weise seine Güter. Da er niemals wieder voll erwerbsfähig wird, bemerke ich vollkommen. Eine Verbesserung seines Zustandes könnte unter Umständen durch ungenügende Kuren, z. B. Baden, vielleicht erzielt werden, dazu fehlen aber die Mittel, denn die seiner Kinder sind auch erschöpft.

Dr. med. Leibsch.

## Halle und Zankreis.

Halle, 28. Juni.

### Das Gewerkschaftsstatut

hält nach dem Beschluß der letzten Sitzung und dem Inhalt in der Mittwochsnummer die Juli-Sitzung acht Tage früher und zwar morgen, Freitag, den 30. Juni, ab. Die Zeit werden die Delegierten an dieser Stelle nochmals aufmerksamer gemacht. — Ferner wird darauf hingewiesen, daß in dieser Sitzung schon die Beschlüsse aus dem Protokoll der Verhandlungen des Gewerkschafts-Deutsches aufzugeben werden können. Dem Protokoll ist weiter angehängt das Protokoll der Verhandlungen der ersten Konferenz der Arbeitersekretäre. Das Protokoll der beiden Verhandlungen ist 19 Druckbogen, also 304 Seiten stark, und kann im Buchhandel nur entsprechend dem Bewilligungskosten zum Preise von 1 M. pro Exemplar bezogen werden. Die Mitglieder der Gewerkschaften, die ihre Beschlüsse durch das Statut aufgeben, erhalten das Protokoll unter dem Verstellungspreise, und zwar für 25 Pf. das Exemplar. Die Beschlüsse sind alsbald aufzugeben und zwar im Arbeiter-Sekretariat.

### Proportionalwahlen beim Gewerksgericht.

Die für die Wahlen zum Kaufmannsgerichte die Proportionalwahlen gleichfalls vorgeschrieben sind, so sind sie für die Wahlen zum Gewerksgericht gleichfalls zulässig. Der Magistrat hat nun den Wahlverordnungen eine Vorlage ausgeben lassen, welche die Einführung der Proportionalwahlen für die hiesigen Gewerkschaftswahlen bestimmt.

Dieser Akt in Halle bekanntlich das einfache Mehrheitsprinzip; es stete demnach die Liste, auf welche die meisten Stimmen entfallen waren, und die andere Liste, sofern diese vorhanden waren, gingen leer aus. Dieses System hat dahin geführt, daß schon seit zehn Jahren bei den Arbeitervertretern eine Gegenliste gegen die von den Gewerkschaften aufgestellte überhaupt nicht mehr erfordern. Bei den Arbeitgebern konnte dagegen unsere Liste nicht den Sieg erringen. Auf beiden Seiten wird das nun anders werden. Es sollen in Zukunft alle Listen im Verhältnis zu den auf sie gefallenen Stimmen Mandate erhalten, so daß die Gewerkschaften eventuell einige Mandate der Arbeitgeber zu anderen Organisationen abgeben müßten, sollte jedoch Mandate der Arbeitgeber erringen wollten. Je mehr Stimmen nun an auf eine Liste abzugeben werden, desto mehr Wähler entfallen auf sie. Unter Umständen kann in Zukunft eine einzige Stimme ein Mandat einbringen.

Die Sozialdemokratie erkennt die Proportionalwahlen an. Nur ist in der Vorlage wiederum ein verwickeltes, kompliziertes und unübersichtliches Vertriebsverfahren in Vorschlag gebracht worden wie bei den Kaufmannsgerichten. Es wird bei Beratung des Statuts im Stadtbordereitenkollegium auf wesentliche Vereinfachung des Vertriebsverfahrens hinzuwirken sein.

### Schweigen ist auch eine Antwort.

Als zur Stunde hat der Magistrat weder direkt noch durch sein Organ Stellung zu den von uns in der Affäre Neubauer aufgeworfenen Fragen genommen. Schweigen ist auch eine Antwort, zumal wenn erwidert wird, wie geschäftig in Polizeisachen der General-Anzeiger sonst Bürste, Feite und Jubelnde zu handhaben versteht. Nun, nächsten Sonntag wird wieder einiges Polizeigewissen in der Stadtbordereiten-Sitzung zu besagen. Vielleicht findet der Magistrat dann Gelegenheit zu antworten. Der Herr Neubauer ist durch Schweigen nicht aus der Welt zu schaffen. Polizeikommissar Sommer wird reden müssen, mag er wollen oder nicht.

### Die Klagen Specht's gegen die Stadt.

Wir bringen an anderer Stelle das Gutachten des Dr. med. Leibsch über die Zustände im Wärlerräucher an der Reibstühle zum Ausdruck und über die verhängnisvollen Folgen, die dem Bräudenpächter Specht daraus erwachsen sind. Da der Prozeß für die Stadt verloren gehen wird und ihr außerordentlich teuer zu stehen kommen wird, hat das Gutachten besonderen Wert.







# Geschäfts-Verlegung.

Unserer werten Kundschaft und einem geehrten Publikum von Halle a. S. und Umgebung hierdurch die ergebene Anzeige, dass wir mit dem heutigen Tage unser Hauptgeschäft in unser der Neuzeit entsprechend ausgestattetes Grundstück

## Leipziger Strasse 10, vis-à-vis der Kirche

verlegt haben.

Die grossen Räumlichkeiten gestatten uns, unser Lager weiter auszudehnen, andere Artikel der Haushaltbranche in grösserem Umfange neu aufzunehmen und komplette Kücheneinrichtungen permanent ausstellen zu können.

Für das uns in der Reihe von Jahren seitens unserer sehr geschätzten Kundschaft in so reichem Masse geschenkte Wohlwollen und Vertrauen nehmen wir hierbei Veranlassung, unsern Dank zu sagen.

Indem wir bitten, uns auch in unserem neuen Geschäftshause das gütige Wohlwollen zu erhalten, empfehlen uns mit der Zusicherung, unsere werten Abnehmer nur streng reell und mit billigsten Preisen wie bisher bedienen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

# Burghardt & Becher.

**Reisekoffer**



einfacher solider Holzkoffer von 10 bis 17 Mt., guter Bügelkoffer mit Eden 17.50 bis 31 Mt.

**Handkoffer, Hutkoffer.**

**C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.**  
Auf alle Waren 5 Proz. in Marken des Rab.-Spar-Vereins.



5 Prozent Rabattspar-Marken.



Elektrisch Gasheizung.

**Bettfedern-Reinigungs-Anstalt.**

Inhaber: Otto Burghardt,

**Gr. Märkerstr. 17.**

Vorzüge: Best eingerichtete Anlage. Gasheizung, einzig am Platze. Saubere Inlett-Wascherei. Sorgfältige Reinigung. Täglich in Betrieb.

Bettfedern Inlettstoffe.

**A** rbeiter-Bildungshalle

Montag den 3. Juli abends 8 1/2 Uhr

**Vorwands-Sitzung**

Montag den 10. Juli abends 8 1/2 Uhr im Kongresshaus

Generalversammlung u. Berichterstattung u.

**Streckau „Glück auf“**

Sonntag den 2. Juli, von nachmittags 4 Uhr an großer

**Mädchen-Ball**

unter Leitung der Jungfrauen zu Streckau. Um 10 Uhr

**Rosen-Polonäse.**

Dierzu ladet freundlichst ein

Alb. Zausch.

Brüderstrasse 12.

**Anerkannt beste Bezugsquelle**

**Möbel**

einfachster bis elegantester Art in reichster Auswahl

**billiger als überall!**

Teilzahlungen gestattet.

**Hallesche Möbelhallen**

**Jh. Pollak.**

Brüderstrasse 12.

**Für Sommerfeste**

Luftballons  
Lampions  
Scheiben  
Sterne.

**C. F. Ritter**

Leipzigerstr. 90.

**Stunend billig!**

Bestes Fabrikat

**Kinderwagen.**



Sportwagen  
Kindertische  
Kinderstühle  
Tragkörbe  
Handkörbe  
Reisekörbe  
Waschkörbe  
Triumphstühle

**H. Elkan,**  
87 Leipzigerstrasse 87.

**Gasthof Luckenau.**

Sonntag den 2. Juli 1905

**BALL**

des Männer-Turnvereins „Vater Jahn“ zu Streckau.

Dierzu wartet mit Speise u. Trant

befelns auf

Reinh. Horzog.

**Gastwirtschaft**

**Zum Leuchtturm.**

Wache auf meinen vorzüglichen

**Mittagstisch**

aufmerksam. Fr. Thiemcke.

**Lumpen etc.**

Sauft zu höchsten Preisen

**A. Samuel,** Herrenstrasse 26,  
Ecke Willenstrasse.  
Fernsprecher 2950.

Pantoffel - Cord, Plüsch, Blätter, Tuch- u. Filztafeln.

**J. Noah, Lederhandlung,**  
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

**Segeltuchschuhe**

und Lederpantoffeln, selbst angefertigt, sehr dauerhaft, empfiehlt

**J. Stenlicht,** Alter Markt 11.

Schulkindern zum Verkauf von neuen

Reifenmännern geübt 3 halberalter 5, 11.

**Seefische – Volksnahrung!!! Billige Preise!!!**

Wir empfehlen in tadellos frischer Qualität von täglich frischer Sendung in Eispackung:

**Fetten Kabeljau** ohne Kopf 18 Pf. **ff. Seelachs** ohne Kopf 20 Pf. **ff. Schellfisch** ohne Kopf 20 Pf.

per Pfd. per Pfd. per Pfd.

Ferner: Heilgol. Schellfisch, Ansterfisch, Steinbutt, Seezunge, Rotszunge, Scholle, Zander zum billigsten Tagespreise.

Bei den hohen Fleischpreisen sollte keine Hausfrau verüben, mindestens einmal in jeder Woche Seefisch auf den Tisch zu bringen. Sie spart dadurch viel Geld, versichert ihrer Familie hochwertige Speise und die für den Aufbau des menschlichen Körpers dringend erforderliche Nährstoffung in der Ernährung.

In unserem Schaufenster sind ausgestellt: 1 Rochen, 1 Hai und 1 Seehaie.

**Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“.**

Telephon 1275. — Grosse Ulrichstrasse 58.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: KURZ & CO. — Druck der Halleschen Gewerkschafts-Druckerei (G. G. m. b. H.) Halle a. S.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 29. Juni

Nr. 28

## Marokkanische Geschichten.

Von A. J. Dawson.

Im Begriff, zum Hause ihres Onkels zurückzukehren, wandte sich die junge Dame mit fragender Gebärde an Haji, den soldatischen Pförtner, und zeigte mit der Hand nach der Richtung, in der der stattliche Reiter auf seinem Rappen davon gesprengt war.

„Ben Hamed el Astar,“ sagte Haji und machte eine Bewegung mit seiner braunen Hand, die deutlicher als Worte für das Ansehen sprach, dessen Ben Hamed sich erfreute. „Welch schöner Kame!“ murmelte das Mädchen. Ben Hamed el Astar — el Astar und das Mädchenpferd. „Ach!“

Das war die erste Begegnung von Mister Algernon Launtons Braut mit Hamed, dem Sohn des Scheich Mohammed el Astar von Scheichawan. Was alles daraus folgte während der Zeit, wo Mister Algernon Launtton seine Orientreise machte, das zu beschreiben, würde schwer, ja geradezu unmöglich sein. Es wäre für meine Feder ein ebenso nutzloser Versuch, als wenn ich Shelleys oder Shakespeares dichterische Schönheiten mit Hilfe der Geometrie erklären wollte. Aber sicherlich hat weder Shelley noch der Schöpfer des Romeo jemals etwas gedichtet, das zarter und schöner, idealer und natürlicher gewesen wäre, als die allmähliche gegenseitige Annäherung dieses, zwei so grundverschiedenen Rassen angehörigen jungen Paares.

Wenn Ben Hameds Verhältnis zu den Europäern auch nur annähernd das der andern Mauren in Tanger gewesen wäre, würde die Sache mit jener zufälligen Begegnung auf dem Marjchan ihr Ende erreicht haben. Oder es würde vielmehr überhaupt nicht dazu gekommen sein. Denn in der ganzen Stadt gab es keinen zweiten Mauren, der sich kleidete wie ein Europäer und nur wenige, die der französischen und englischen Sprache mächtig waren. Bei der geradezu einzigen Stellung aber, die Ben Hamed einnahm, war für ihn die Fortsetzung dieser zufällig gemachten Bekanntschaft eine sehr einfache Sache. Der alte Scheich, Ben Hameds Vater, besaß ungeheure Reichtümer und die halbe Provinz Scheichawan, und der Sohn hatte dem Sultan von Zeit zu Zeit sehr wichtige Dienste geleistet.

Es würde wohl kaum jemand in Tanger, selbst nicht der Pascha, der Vertreter des Sultans, gewagt haben, einen Mann zu beleidigen oder sich zum Feinde zu machen, dessen Einfluß so weit reichte als der Ben Hameds. Außerdem gab es wohl niemanden in der Stadt, der den Sohn des Schahm-Häuptlings nicht bewunderte und liebte. Jedenfalls war in ganz Tanger kein Haus, dessen Türen ihm nicht offen gestanden hätten.

Zwei Tage nach Miss Mayburns Ankunft machte ich zufällig einen Besuch in Sir Johns Haus. Dort traf ich De Eigny, einen Attaché der französischen Gesandtschaft nebst einem andern Herrn. Auf die Einladung von Miss Grantham, Sir Johns Schwester, begaben wir uns alle hinaus auf die Terrasse, wo der Nachmittagsteet serviert wurde. Ich war eben im Begriff, Miss Mayburn, in der ich ein reizendes junges Mädchen kennen lernte, irgend einen maurischen Gebrauch zu erklären, als Sir Johns englischer Diener auf die Terrasse trat und mit lauter Stimme meldete: „Ben Hamed el Astar.“

Ich hatte kaum Zeit, das plötzliche Erdröten der schönen Klara zu bemerken und mich darüber zu wundern, als auch schon Ben Hamed, nachdem er Sir John und Miss Grantham die Hand gedrückt hatte, ihr von dem Herrn des Hauses in aller Form vorgestellt wurde.

Wir sprachen alle durcheinander. Die jüngeren Herren, De Eigny und sein Freund, der Maler, richteten ihre Bemerkungen vorzugsweise an Fräulein Mayburn. Ich selber nahm an der Unterhaltung so wenig als möglich teil, da mich Kaffe-

studien von jeher außerordentlich interessiert haben und sich hier die günstigste Gelegenheit dazu bot. Der Benehmen der jungen Engländerin diesen drei jungen Männern gegenüber, die offenbar miteinander wetteiferten, um ihre Gunst zu erringen, war das anziehendste Schauspiel dieser Art, das ich jemals beobachtet habe.

De Eigny, in bezug auf sein Aeußeres nicht über den Durchschnitt hervorragend, war ein feiner Weltmann aus einer der besten Pariser Familien und auch in englischer Sprache ein gewandter Converseur. Layton, der englische Künstler, konnte als echter Typus der speziellen angelsächsischen männlichen Schönheit gelten. Er war ein Sportsmann, ein passabler Gesellschaftler und in jeder andern Hinsicht ein recht prägnanter junger Mann. Beide waren gute Kameraden und Freunde Ben Hameds; aber beide konnten es sich nicht versagen, in Gegenwart Miss Mayburns dem Sohne des Scheich gegenüber einen gewissen Protektionston anzunehmen. Zu gunsten der gesellschaftlichen Gewandtheit des Mauren sprach es entschieden, daß er tat, als ob er nichts davon merkte. Daß auch die junge Dame die Taktlosigkeit des beiden Europäer merkte, war ebenso zweifellos wie die entschiedene Bevorzugung, womit sie den maurischen Gentleman auszeichnete.

Um in meinen Beobachtungen nicht gestört zu werden, entwickelte ich Sir John und Miss Grantham in ein Gespräch. Klara Mayburn und Ben Hamed standen jetzt zusammen auf der Stelle, wo die Brustwehr der Terrasse über den Sül hinaus überragt. De Eigny und sein Freund Layton waren anscheinend etwas pikiert und standen einige Schritte zurück.

Unten auf dem Sül befand sich eine Gruppe von Männern, die ihre Kamele trankten. Miss Mayburn erkundigte sich, weshalb die Leute größer und stattlicher ausjähren als die andern Mauren, die sie bis jetzt in Tanger gesehen hätte. Ich hörte Ben Hameds leises wohlklingendes Lachen und sah, wie seine schwarzen Augen vor Freude blühten.

„Ja, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, „diese Männer sind nicht in süßbreiten Straßen aufgewachsen, nicht in engen dumpfigen Häusern zusammengepfercht gewesen. Die leben nicht wie die — Wagh! Sie haben ja selber gesehen, wie die armen Mauren hier in Tanger leben. Die meisten von diesen Männern wurden unter freiem Himmel geboren, in den Bergen, wo immer kühle Winde wehen, wo die Männer tapfer und auch die Weiber stark sind, und wo ein jeder festhält, was er mit der Kraft seines Armes gewinnt — oder mit der Kraft ihres Herzens. Dort kennen sie nur einen Herrn, nur einen König, mein gnädiges Fräulein.“ Ben Hamed zeigte hinauf zum wolkenlosen Himmel.

„Das sind Scheichawaner und zwar, wie ich glaube, kommen sie hierher geritten aus dem Gebiet meines Vaters. Nur einige Meilen von seinem Hause ist ihre Heimat.“

Er wandte sich zu einem von den Kameltreibern, die alle der Terrasse den Rücken zugekehrt hatten.

„Heda, Abdul Schadni,“ rief er im scheichawanischen Dialekt, „ist der Sohn Deines Scheich ein Wasserträger, daß Du ihm Deinen häßlichen Rücken zuwendest?“

Blitzschnell drehte der Mann sich um, sprang auf die vordringende Ecke der Terrasse, ergriff Ben Hameds Hand und brückte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

Kein Schauspieler hätte diesen Auftritt dramatischen und eindrucksvoller gestalten können. Aber Ben Hamed spielte keine Rolle. Er war einfach er selber. Sehr wohl bemerkte und verstand er den warmen Will bewundernder Sympathie, der ihn aus Klara Mayburns schönen Augen traf. Er ergriff ihre Hand und sagte einfach: „Grüß Gott.“

Es fiel mir auf, dieses „Grüß Gott“. Es klang bedeutend inhaltsvoller als „Guten Abend, gnädiges Fräulein“. Aber diese letztere Phrase wurde auch nur von mir gebraucht, nicht von Ben Hamed.

„Ach, Onkel“ begann Miß Mayburn, als wir uns von Sir John verabschiedeten, ich möchte gern arabisch sprechen lernen. Du hast doch nichts dagegen, nicht wahr? Und Mister — Ben —

„Ich habe mir erlaubt, mich dem gnädigen Fräulein als Lehrer anzubieten,“ sagte Ben Hamed.

Sir John lächelte etwas gezwungen, wie mir schien. „Sie sind sehr gut,“ erwiderte er.

„Ich werde gerne an den Lektionen teilnehmen,“ erklärte das stillige Fräulein Grantham.

Ben Hamed verbeugte sich und warf den beiden Damen einen dankbaren Blick zu. Dann verließ er mit mir zusammen die Terrasse.

Zwei Tage später mußte ich Langer verlassen und war etwa zwei Monate abwesend, die ich in Geschäften in Europa zubachte. Als ich zurückkehrte, rebete Miß Mayburn mich lobend auf arabisch an. Sie konnte sich im großen und ganzen bereits recht gut in der neugelernten Sprache verständlich machen.

„Ich selber hatte mich seit mehreren Jahren, allerdings ziemlich planlos, mit dem Studium des Maghribin\*) beschäftigt. „Unwilliges junges Frauenzimmer,“ bemerkte Sir John. „Ich glaube, sie macht sich mit meinen eigenen Dienern in ihrer lächerlichen Sprache über mich lustig.“

„O nein, Onkel,“ lachte sie. „Ich gebe mir nur Mühe, ihnen den gebührenden Respekt vor Dir beizubringen. Wenn Du Dir allerdings im Bereiche mit ihnen profane Ausdrücke entschlüpfen läßt —

„Ich — profane Ausdrücke! Unsinn, Du unartiges Mädchen! Mach, daß Du fortkommst, Maus! Ich habe jetzt andere Dinge zu tun, als mich von Dir schulmeistern zu lassen.“

„Offenbar,“ dachte ich, versteht sie Sir John zu behandeln — und ihm gefällt die Behandlung.“

Als ich nach einer halben Stunde das Haus verließ, begegnete ich Ben Hamed. Er strahlte wie der Sonnengott. Sein Schritt war elastisch wie der eines trainierten Rennpferdes. Er schaute seiner sonnigen Welt ins Gesicht und lächelte sie an. Ich selber fühlte mich schlaff und matt nach einem Aufenthalt von vier windstillen glühenden Tagen in Gibraltar.

„Aha, Ben Hamed,“ rief ich, ihm meine Hand entgegenstreckend. Wie bekommen Sie es nur fertig, so kühl und frisch auszusehen?“

„Wir haben ein Sprichwort in meiner Heimat,“ erwiderte Ben Hamed, das auf englisch heißt — aber vergehen Sie, mein Freund, Ihre Sprache hat keine Bilder, nur Worte. Wie soll ich sagen? Es bedeutet: Wenn das Herz eines Mannes in ihm hüpfst, springt und tanzt auch sein Körper.“ Das ist nicht, wie wir es ausdrücken, aber — Quo voulez vous? — Und wie geht es Ihnen, mein Freund?“

„O, meine Benigkeit ist all right. Nur fürchte ich, daß mein Herz nicht hüpfst und insofern mein Körper träge wird. Ich muß eben ab und zu die Sporen bekommen. Sie haben das nicht nötig. Glücklicher Mann! Adieu.“

Fast ein Monat verging. Da wurde ich eines Tages durch eine, von einem meiner Freunde, den ich vor dem Bazar Espanol traf, an mich gerichtete Frage erschreckt.

„Haben Sie schon Miß Mayburns Bräutigam gesehen?“

„Wie? Wen? — Nein.“

„Komischer kleiner Kerl in Aniehosen. Sandete heute morgen von der Gabel Musa. Ein gewisser Jemand wird nun wohl mit langer Nase abziehen müssen, was?“

Die Ausdrucksweise meines Freundes ärgerte mich, ohne daß ich einen Grund dafür hätte angeben können. Ich antwortete, ziemlich kurz und ging weiter.

Maria Mayburns Bräutigam. Also sollte sie wirklich einen Engländer heiraten, einen komischen kleinen Kerl in Aniehosen. Der Gedanke allein kam mir vor wie ein mir persönlich zugefügtes Unrecht. Dieses schöne Mädchen mit den traumatisch blickenden Augen und den schweren rosigblauen Haarschleichen. Ich dachte an den erwartungsvollen weltverlorenen Blick, der mir bei meiner ersten Begegnung mit ihr gefallen war, und an den freudestrahlenden Ausdruck ihres schönen Gesichtes, als ich sie zuletzt vor ein paar Tagen gesehen hatte. Den Mann kennen zu lernen, dazu verspürte ich

\*) Maghribin ist ein in Marokko gebräuchlicher Dialekt des Arabischen. Dieses junge Mädchen hatte in zwei Monaten ebensoviel davon gelernt, wie ich in jenen Jahren.

keine Lust. „Ein komischer kleiner Kerl in Aniehosen“ — es war ja lächerlich.

Auf der Straße traf ich Ben Hamed. Er streifte mich fast, aber sah mich nicht. Wie ein Besessener stürmte er durch die enge überfüllte Straße. Er sah aus wie ein verwundeter Löwe. Nur mit einem flüchtigen Blick konnte ich ihn streifen, als er an mir vorbeikam; aber der Ausdruck in diesen großen schwarzen Augen wird mir ewig unvergesslich bleiben. Förmliche Blitze des heftigsten Zornes, der leidenschaftlichsten Wut schossen daraus hervor. Seine blanken braunen Hände hatte er zu Fäusten geballt. Erschrocken wichen Mauern und Juden auf beiden Seiten vor ihm zurück wie vor einem durchgehenden Pferde. „Bismillah!“ murmelte ein alter Maure. „Für irgend jemanden bereitet Allah schweren Kummer.“

„Ein komischer kleiner Kerl in Aniehosen.“ Diese vermaledeite Phrase tönte mir fortwährend in den Ohren. Ich ging nach Hause; ich fühlte mich sehr unbehaglich.

(Schluß folgt.)

## Dschiu-Dschitsu, die Quelle japanischer Kraft.

Zu den sechs europäischen und der amerikanischen Großmacht ist über Nacht eine achte getreten: Japan. Während bis dahin jedes fremde Volkstum, das mit der abendländischen Kultur in Berührung kam, vor den alten Großmächten, den Hauptträgern dieser Kultur, in den Staub sank und ihnen trotzen mußte, hat das kleine Inselvolk es verstanden, in ungläublich kurzer Zeit die geistigen und materiellen Errungenschaften der ihm so fremdartigen Göttingung sich anzueignen und als gleichwertiger Mitbewerber auf dem großen Welttheater aufzutreten.

Woher diese Kraft und Fähigkeit? fragen staunend die überzähligen Abendländer. Wie kommt es, daß das relativ wenig zahlreiche Volk der Japaner den russischen Kolos zum Wanken zu bringen vermochte, dem doch das chinesische Reich mit seinen 400 Millionen rasseverwandter Bewohner zum Spielball dienen mußte? Sicher haben verschiedene Wurzeln die Säfte zur Entwicklung dieser glänzenden Mühle geleitet, aber eine Quelle japanischer Kraft ist zweifellos das Dschiu-Dschitsu, die Lehre methodischer Körperstählung und vollendeter Kampffertigkeit.

Dschiu-Dschitsu bezweckt die höchste Ausbildung der Körperkraft wie der Geistesleistung, und schon die unerläßliche Vorbereitung dazu scheint geeignet, die Japaner, wie der Amerikaner Hancock in seinen Büchern über Dschiu-Dschitsu es ausdrückt, zum stärksten, ausdauerndsten und glücklichsten Volke zu machen. Allerdings war Dschiu-Dschitsu ein Vorrecht der Samurai, das heißt des Schwertadels, welches als Kriegerkaste das Monopol des Waffentragens und der gymnastischen Ausbildung besaß. Aber als Japan vor einem halben Jahrhundert nach unserer Anschauung mit einem Schritt aus dem Mittelalter in die modernste Zeit hinübertrat, wurde jener niedere Adel aufgehoben und damit auch das Dschiu-Dschitsu den breiten Massen des Volkes zugänglich. Ja, für alle Soldaten (bei allgemeiner Wehrpflicht) und Polizisten in Japan ist ein Kursus im Dschiu-Dschitsu eine unerläßliche Vorchrift. So ist der Einfluß dieser gymnastischen Durchbildung auf das ganze Volk nicht hoch genug anzuschlagen.

Die Mäßigkeit im Essen und Trinken, wie sie das Dschiu-Dschitsu vorschreibt, und die dem japanischen Volke in Fleisch und Blut übergegangen ist, scheint dem Abendländer, und nicht am wenigsten uns Deutschen, wunderbar, allein ihre gute Wirkung ist in dem geschmeidigen, ebenmäßigen und kraftvollen Körperbau der Japaner unverkennbar.

Gestiegt wird diese Wirkung durch die größte Reinlichkeit. Kein Volk auf Erden habet so viel und so — man kann sagen — lebensschäftlich wie die Japaner. Wenn wir uns hergegenwärtigen, daß Tokio allein neunhundert öffentliche Bäder enthält, so muß uns wohl ein wenig das Gefühl der Beschämung beschleichen, und wir können nicht leugnen, daß in diesem Punkte wenigstens unsere vielgerühmte westliche Kultur hinter der japanischen zurücksteht.

Lebensvoll muß die mäßige Lebensweise, die durch das Dschiu-Dschitsu vorgeschriebener Faktor, der rationelle Sonntagsliche Lust, das denkbar beste Fundament für die methodischen Kampfübungen und Kunstgriffe des Dschiu-Dschitsu wie für die Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandtheit überhaupt geschaffen haben.

Charakteristisch ist eine besondere Vorübung, welche das Dschiu-Dschitsu vorschreibt. Es ist die methodische Härtung der äußeren Handlanten, so daß ein Meister des Dschiu-Dschitsu in seinen beiden Händen stets ein Paar keineswegs verächtliche Waffen besitzt die — und zwar nicht durch bloße



# Die astronomischen Entdeckungen seit 1904.

Von Georg Raetner, Bremen.

Wenn über die astronomischen Entdeckungen eines Jahres zu berichten ist, so handelt es sich meistens um wenig aufregende Begebenheiten. Meist sind es kleine Planeten oder große Kometen, um die das Laftachenmaterial bereichert wird. In jedem ersten Hefte der Vierteljahrschrift der Astronomischen Gesellschaft wird über die neuentdeckten Planeten und Kometen ein fachwissenschaftlicher Bericht erhatet. Derselbe liegt jetzt wieder vor. Danach betrug die Zahl der kleinen Planeten mit genügend bekannten Bahnen um die Sonne Anfang Februar (1905) 553. Diese kleinen Himmelskörper, die das bewaffnete Auge durchaus nicht von jenen Millionen kleinen Sternen zu unterscheiden vermag, welche die in die Tiefen des Universums bringende Kraft des Universums des Fernrohres hervortreten läßt, bewegen sich in einem breiten Gürtel zwischen den Planeten Mars und Jupiter um die Sonne. Ihre Bahnen kreuzen sich vielfach umschlungen, bleiben aber stets in der benannten Zone zwischen Mars und Jupiter. Nur ein einziger dieser Himmelskörper nimmt eine Sonderstellung ein, der von dem Astronomen Witt auf der Urania-Sternwarte in Berlin am 13.-14. August 1898 entdeckte Planet Ceros, der uns gelegentlich eingehender beschäftigt wird.

Seit Ende September 1903 wurden 35 kleine Planeten neu entdeckt, beobachtet und ihre Bahnen berechnet, 22 anscheinend neue mußten wegen ungenügender Beobachtung unberücksichtigt bleiben. 33 der ersten wurden in Heidelberg auf der Universitäts-Sternwarte (Königsstuhl) entdeckt — darunter 18 von Prof. Wolf — ferner einer in Washington und einer in Nizza. Von diesen 35 Planeten kommen 6 dem Jupiter, 4 der Erde verhältnismäßig nahe. — Kometen wurden drei neu entdeckt, zwei alte wurden wieder aufgefunden und beobachtet. Die Helligkeit aller dieser Objekte war sehr gering, so daß sie meist nur mit großen Fernrohren sichtbar waren.

Interessanter als diese Entdeckungen waren schon die, übrigens nicht in obengenannter Quelle berücksichtigten, zweier neuer Jupiters- und zweier neuer Saturnsmonde, worüber wir unsern Lesern seinerzeit berichteten. Das System Jupiter war durch Galilais berühmte Entdeckung als aus dem Hauptplaneten und vier Monden bestehend bekannt, die so groß sind, daß mit sehr scharfen Augen begabte Leute sie unter günstigen Luftverhältnissen mit bloßem Auge erkennen können. Erst 1892 entdeckte Barnard auf der Sid-Sternwarte in Californien einen fünften Mond. Im Dezember vorigen Jahres wurde von Perinne ein sechster und Ende Februar dieses Jahres gar ein siebenter Jupitersmond ebenfalls von ihm entdeckt. Die Größe der ersten vier Monde schwankte zwischen 3600 und 5600 Kilometer Durchmesser, der fünfte hat etwa 160 Kilometer, der sechste wahrscheinlich nur 50 Kilometer Durchmesser. Die verschiedene Größe der beiden Trabanten deutet es nicht, sie alle in eine Reihe zu stellen; man muß vermuten, daß die drei letzten später hinzugekommen sind. Welche Rolle Jupiter im Sonnensystem durch Einfangen der periodischen Kometen spielt, wollen wir später einmal erörtern. Kommt ein Komet auf einer ursprünglich parabolischen Bahn dem Jupiter nahe, so kann er von diesem derart stark abgelenkt werden, daß die Störungen im Verein mit der weiter wirkenden Sonnenanziehung die Kometenbahn zur geschlossenen Ellipse macht. Die Annäherung kann aber auch so stark sein, daß Jupiter der Haupt-, die Sonne der störende Körper wird und die Bahn nunmehr zur geschlossenen Ellipse um Jupiter wird. Dann hätte Jupiter von der reichen Beute an eingefangenen Kometen, die er seiner Herrin, der Sonne, abzuliefern hat, einige Stücke für sich behalten. Die drei 1892, 1904 und 1905 entdeckten Monde wären dann Kometenreste.

Daß es übrigens Kometen gibt, die durch die Bahn des Jupiter hindurchführen, zeigt das Beispiel des Kometen Lexell 1767 und Woods 1886. Andere mögen uns unbekannt geblieben sein. Wenn es sich herausstellte, daß die Bahnen des 6. und 7. Trabanten stark exzentrisch sind, so würde das eine starke Stütze für die ausgesprochene Vermutung sein. Dann ist aber zu erwarten, daß sich noch weitere derartige Splitterchen finden werden. — Während der 7. Mond bisher nur das Silberkorn der photographischen Platte geschwärzt hat, ist der 6. von Litten auf der Sid-Sternwarte auch direkt gesehen worden.

Auch Saturn, der ringumkränzte, merkwürdige Planet, erhielt Mitte 1904 Zuwachs um einen neunten und im April 1905 um einen 10. Mond. Da wir hierüber noch nicht berichteten, sei einiges kurz dazu bemerkt. Daß es zwischen den Bahnen der bekannten Saturnsmonde noch einige unbekannte Satelliten (Begleiter, Trabanten, Monde) geben könnte, durfte man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus der ungleichmäßigen Folge der Bahnhälbmesser (und Umlaufzeiten) schließen. Die bisher bekannten 8 Monde waren

physische Körperkraft — einen Bambusstab und, wenn nötig, einen Knochen mit einem Hieb zu zerbrechen vermögen. Diesen natürlichen Schwerten entsprechend gestaltete der Samurai nach der Intervention des Dschiu-Dschitsu seinen ganzen Körper gewissermaßen zu einem Schilde. Durch methodische Abhärtung der weichen, empfindlichsten und am meisten gefährdeten Körperstellen machte er diese so unempfindlich und widerstandsfähig, daß man ihn mit Recht einen gepanzerten Ritter nennen konnte, nur wäre er diesem an Gewandtheit und Gelehtigkeit tausendfach überlegen gewesen.

Nach genügender Vorbereitung geht es an den eigentlichen athletischen Teil der Dschiu-Dschitsu-Lehre, das heißt an die zahllosen Kunstgriffe und Trias, die von den Samurai im Laufe der Jahrhunderte — nach einer Uebersetzung soll das Dschiu-Dschitsu zwei und ein halbes Jahrtausend alt sein — ausgebildet worden sind. Sie dienen zur weiteren physischen Vervollkommnung der meist paarweise, zum Teil auch am eigenen Leibe übenden Adepten, sollen diese aber auch in die Lage versetzen, im Ernstfalle einen Angriff abzuwehren, einen Verrecher zu entwasfen oder kampfunfähig zu machen.

Das dabei zur Anwendung kommende Prinzip beruht einmal auf der geschickten Ausnutzung aller systematisch ausfindig gemachten Schwachen Punkte des menschlichen Körpers, so daß man z. B. mittels eines gewissen Angriffs und das dabei auf einen bestimmten Nerven ausgeübten Druckes momentane Lähmung dieses Armes herbeiführen kann. Sodann wird durch kluge Berechnung der statistischen Verhältnisse der Gegner aus dem Gleichgewicht und zu Fall gebracht. Uitzählliche Schnelligkeit und höchste Gelehtigkeit, verbunden mit ungewöhnlicher Kraft aller gleichmäßig (rechts wie links) entwickelten Arme, Kump- und Beinmuskeln, wirken Wunder, und der geschmeidige Körper des Dschiu-Dschitsu-Meisters übt nach, oft sogar miteinander die Funktionen der verschiedensten Waffen und Werkzeuge zur Schwächung und Ueberwältigung des Gegners aus.

Tenn beim Dschiu-Dschitsu ist sozusagen alles erlaubt. Dieser scheinbar barbarische Grundtat hat der Atheit des Dschiu-Dschitsu wohl den Vorwurf der Roheit eingetragen, aber mit Unrecht. Man muß eben im Auge behalten, daß hier das Ziel nicht nur in möglichst hoher Entwicklung des Körpers an Kraft und Gewandtheit besteht, sondern zugleich in der denkbar Vorbereitung für den Ernstfall in Frieden und Krieg.

Es bildet aber, davon abgesehen, die eingehende Beschäftigung mit Dschiu-Dschitsu ganz im Gegenteil eine Schulung in der Selbstbeherrschung und im Maßhalten. Der Übende wird angewiesen, stets nur so viel Kraft anzuwenden, als eben zur Erreichung des vorliegenden Übungszweckes nötig ist. Die Rollen des Siegers und des Besiegten pfliegen daher auch in den Dschiu-Dschitsu-Schulen von den einzelnen abwechselnd übernommen zu werden. Zorn und Leidenschaft sind in dem Maße verpönt, daß japanische Lehrer des Dschiu-Dschitsu, wie Hancock in seinen eingangs erwähnten Büchern erzählt, einen Abendländer, der sich zu einem Kravus meldet, die Teilnahme nur gestatten, wenn er sich genügend als Besitzer eines ruhigen Temperaments ausweist, und ihn, sollte er später in dieser Hinsicht doch einen moralischen Defekt zeigen, ohne weiteres aus der Schule ausschließen. Schon die Gefährlichkeit mancher Hiebe und Trias erfordert unbedingt eine lebensfähige Haltung des Übenden. So kann man sagen, daß Dschiu-Dschitsu geradezu zum Gleichmut und zur Selbstbeherrschung erzieht. Auch haben die Japaner, deren beste Volksgenossen doch jahrhundertlang die Kunst des Dschiu-Dschitsu ausgeübt haben, wohl den vollgiltigen Beweis erbracht, daß sie kein rohes Volk sind. Sie sind uns, wie auch sonst, in zahllosen Berichten aus dem letzten Kriege als höfliche, den Gegner achtende, von menschenfreundlicher Geminnung erfüllte Kämpfer geschildert worden.

Alle Augen sind heute auf Japan gerichtet, und bewußt und unbewußt wird man dem tapferen Inselvolf nachmachen, was es Vortügliches besitzt oder doch zu besitzen scheint. Japan ist mode geworden — um ein oberflächliches Wort für einen naturgemäßen und an sich gerechtfertigten Vorgang zu gebrauchen — und wird es noch mehr werden. Auch Dschiu-Dschitsu hat schon seinen Triumphzug über die Erde angetreten. In Amerika sind bereits zahlreiche Dschiu-Dschitsu-Schulen eröffnet, und beide Geschlechter wetteifern in der Erlernung und Ausübung der Kunstgriffe des Dschiu-Dschitsu. Von Washington kommt die Nachricht, daß alle Land- und Seeladetten im Dschiu-Dschitsu ausgebildet werden und zu diesem Zwecke dem betr. gymnastischen Unterricht nicht mehr ein sondern vier Jahre dienen sollen. In London müssen seit kurzem alle Polizisten einen gründlichen Kursus im Dschiu-Dschitsu durchmachen, und man prognostiziert der dortigen Verrecherwelt — schlechte Zeiten.

Welche Aufnahme Dschiu-Dschitsu in Deutschland findet, wird sich bald zeigen, denn es erscheint demnächst im Verlage von Julius Hoffmann, Stuttgart, eine deutsche Uebersetzung der zwei mehrfach genannten Werke von Hancock unter dem Titel: „Dschiu-Dschitsu, die Quelle japanischer Kraft.“

Max Panmütj.



	Größe	Durchmesser in km	Umlaufzeiten
1. Merkur	12,8	470	22 Std. 37 Min.
2. Venus	12,2	595	32 " 58 "
3. Erdboden	11,3	916	45 " 18 "
4. Mars	11,4	871	65 " 41 "
5. Jupiter	10,8	1197	4 Tg. 12 " 25 "
6. Saturn	9,4	2259	16 " 22 " 41 "
7. Hyperion	13,7	310	21 " 6 " 39 "
8. Japetus	11,7	788	79 " 7 " 57 "

Diese Folge wird erst leiblich regelmäßig, wenn man zwischen Rhea und Titan sowie zwischen Hyperion und Japetus die Größen von je zwei oder noch besser drei Monden annimmt. Die Anstellung solcher Reihen ist jedoch nur von geringem Werte, wenn nicht die Massen der Monde berücksichtigt werden, und diese sind im System der Saturnsmonde nur ganz unvollkommen bekannt. Sodiel steht fest, daß sie sehr ungleich sind. Namentlich Hyperion ist sehr klein, während Titan wieder sehr groß ist; aus Titan könnte man fast 300 Hyperions machen! Der 9. Mond, Phoebe, ist 15., der 10. nur 17. Größe. Danach hätte er einen etwa viermal geringeren Durchmesser als Hyperion. Der neueste Mond ist auf 13 photographischen Aufnahmen nachgewiesen, so daß seine Bahn als gesichert gelten kann. — Die Bahn des Hyperion ist durch ihre große Exzentrizität merkwürdig, d. h. sie weicht sehr stark von der Kreisform ab. Das ist eine weitere Ähnlichkeit zwischen der in der Hyperiongegend zu vermutenden Satellitengruppe und der Gruppe der kleinen Planeten.

### Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Das Tal des Todes.** Der Pariser Kriegskorrespondent Nandea schildert, wie das Neue Wiener Tageblatt berichtet, eine der schauerlichsten Epochen, die sich während der Schlacht bei Mukden abgespielt hat, wie folgt: „Zwischen Bienna-Mupan und Raotaining zieht sich ein langgestrecktes Tal hin, das an beiden Seiten steile Berge umsäumt, die die Russen außerordentlich stark besetzt hatten. Auf dieses Tal, durch das sich die japanische Infanterie ihren Durchzug erzwingen wollte, sauste Tag und Nacht ein Hagel von Geschossen nieder. Aber während die Projektile der Mitrailleur und der Gewehre den Boden bestrichen, während die Schrapnells unaufhörlich knatterten, wochen die japanischen Bataillone langsam vorwärts. Es war ein außerordentliches Schauspiel. Die Soldaten glitten wie Maulwürfe in den Erdrissen dahin, sie krochen geduckt zwischen Steinen durch, wobei jeder Mann über dem Kopfe einen mit Erde gefüllten Sack hielt. Von Zeit zu Zeit stürzten einige Schwärme voran, schaufelten mit erstaunlicher Raschheit marmes hohe Erdbauten auf, brachen von Kugeln getroffen nieder, hatten aber für diejenigen, die ihnen folgten, kleine Deckungen geschaffen. Das ging so mehrere Tage und Nächte hindurch. Die japanische Infanterie lag auf dem getrorenen Erdbreich und gewann im Laufe von 24 Stunden kaum einige Meter. Die Soldaten aßen und schliefen auf ihren Poiten. Diejenigen, die keinen Wund mehr hatten, hungerten, aber es gelang in keiner Weise, sie von dem Boden loszureißen, an den sie sich festgeklammert hielten. Für jede andere Armee wäre dieses unheimliche Tal, das die Russen selbst das Tal des Todes taufte, uneinnehmbar gewesen. Aber bis zum allgemeinen Rückzuge der Russen unterbrach die japanische Infanterie nicht einen einzigen Moment ihren langsamen, stetigen Vormarsch, obgleich der Boden über und über mit Leichen bedeckt war. Und darin besteht, wie ich glaube, der wesentliche Vorzug der japanischen Infanterie: sie setzt alles durch, was sie sich vorgenommen hat. Sie ist in der Defensive unerschütterlich: wenn sie mit kühlem Gleichmut die Position. Aber noch wunderbarer ist ihre ungläubliche Fähigkeit in der Offensive. Mit dem Ganzen der französischen Infanterie vereinigt sie eine ausdauernde und unübertreffliche Energie. All das ist das Ergebnis eines Patriotismus, der sich zu einer Religion, eigentlich der einzigen Religion der Japaner, sublimiert und dealthiert hat. Jeder General, jeder Offizier, jeder gemeine Soldat hat keinen andern Ehrgeiz, als die Größe und den Ruhm des Landes zu erhöhen. Daher ihre selbstlose Opferfreudigkeit. Und wir Franzosen mögen es uns ein für allemal gesagt sein lassen: Dieser stille Opfermut, dieser Verzicht auf jedes persönliche Interesse, diese Unterdrückung jeder eiteln, selbstgefälligen Neigung, all das hebt sich leuchtend ab von dem Egoismus, dem Strebertum und dem Romobstantentum, die in unserer occidentalen Gesellschaft herrschen. Was einige unserer großen Helden im Jahre 1793 waren — das ist hier ein ganzes Volk!“

Sang an den deutschen Michel. Zum Geburtstag des Großherzogs von Sachsen-Weimar wurde bei der Schussfeier im Gymnasium zu Weimar ein Flottenlied vorgetragen, das

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolkensbuhr in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

von dem Sohne eines Professors der Anstalt verfaßt sein soll. Der junge Primaner, dessen Vater ein Parteiführer der Eisenacher Nationalliberalen ist, hat, begeistert von dem Erfolg, den ihm das Lied bei seinen Studienossen eintrug, den Sang an den deutschen Michel im Druck erscheinen lassen. Der Wortlaut dieser „Schüler-Poetik“ ist folgender:

Michel, hurral!  
Feinde sind nah,  
Halte Dir blank Deine Waffen!  
Feinde aus Ost, Nord und West  
Schauen voll Neid auf Dein warmes Aeh,  
Auf Dein rüstiges Schaffen!  
Mußt auf der Welt nur Dir selber tau'n —  
Und Schiffe bau'n!

Michel, hab' Acht  
Bei Tag und Nacht —  
Wider Dich steht ja die Flut!  
Lustten Dich gerne in Schlummer ein,  
Säuseln von Frieden — und sinnen altem,  
Wie man Dich meuchlings erschläge!  
Mußt wohl Dich hüten vor ihren Klau'n —  
Und Schiffe bau'n!

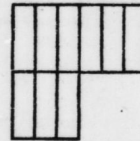
Michel, sei stark!  
In Herz und Muht nicht vergällen:  
Laß Dir die Luft nicht vergällen:  
Spotten die Narren im eigenen Haus  
Hämisch auch Michel den Seemann aus —  
Rhn auf die tristen Gefellen!  
Mußt ihnen tauzig ins Auge schau'n —  
Und Schiffe bau'n!

Michel, halt aus:  
Wolldampf voraus!  
Trag' Deinen Fleiß in die Weite!  
Hole Dein Teil an der Erde Pracht,  
Wahre Dein Teil an der Erde Pracht,  
Daß Dir's kein Frechtling bestreite!  
Wissen sie doch, Du kannst sie verbau'n —  
Und Schiffe bau'n!

Die Karriere dieses Hurra-Boeten darf man wohl als gesichert betrachten.

### Kleine Anachmandeln.

Auflösung aus Nr. 25. 90. Aufgabe:



**Richtige Lösungen** sandten ein Ad. Werge, J. Schmidt, Else Herrmann, S. Buchendorf, Maritimus, S. Brandenberger, S. Wegger, Friederike Stümper in Halle; Frau Kohl in Aischersleben; R. Beyer in Böllberg; A. Felsberg in Kapellenende; M. Schmidt in Böhnstedt; B. Rämmerer in Naumburg; Fr. Hauck in Nietleben; E. Triefel in Leuchern; R. Anders in Weiskensfeld; E. Götz und B. Hellmann in Beth.

### Briefkasten der Rätsellecke.

**P. G.** Sie haben die vorgeschriebene Grundform der Figur verändert und sind deshalb zu unrichtiger Lösung gelangt. Maritimus. Ihre Kritik an dem Urteile ergibt sich aus Ihrem mangelhaften juristischen Verständnis. Gätten Sie die richtige Juristenlogik im Leibe, würden Sie nicht so schnöbdeig reden.

### Neue Aufgabe.

91. Setze die Ziffern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0 dezent um das Fünfeld.



daß an jeder Ecke und in der Mitte jeder Linie eine der Ziffern steht und die drei Ziffern auf jeder Linie jedesmal 14 ergeben.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einkommende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.